

V 92 44

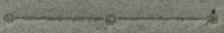
Monatsschrift

zur

Kenntniß der Geschichte und  
Geographie des Rußischen  
Reichs,

von

K. S. Sonntag.



Ersten Halbjahrs 1. Stück.

Julius 1790.



N i g a.

Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

ESTICA  
A. 3128.

Verzeichniß des Inhalts.

	Seite
I. Großfürst Alexander Newskoi.	1
II. Der See Baikal. = = = =	17
III. Fährich Konrad Schwarz. =	31
IV. Industrie der Thiere zum Vortheil der Menschen und Industrie der Menschen zum Schaden der Thiere. = = = = = = = =	33
V. Anekdoten. = = = = = = = =	44
VI. Der Besuch bey einem Lappen. Ein Brief. = = = = = = = = = =	49
VII. Der Aufstand in Reval 1536. = =	61

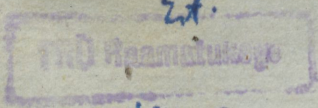
Von dieser Monatschrift erscheint alle Monate ein Stück von vier Bogen. Die Pränumeration beträgt auf sechs Hefte 3 Ort Alberts oder 1 Rubel 20 Kopeken in Silber. Wer noch sich abonniren will, melde sich bey seinem nächsten Postamte, oder wenn es keiner Versendung bedarf, bey dem Herausgeber, Pastor Sonntag in Riga; auch nimmt die Hartknoch'sche Buchhandlung Pränumeration an.

## Vorerinnerung.

Ueber Bestimmung und Plan dieses Journals habe mich in der Ankündigung ausführlich erklärt. Ich wiederhole hier für diejenigen, welche jene Ankündigung entweder nicht gelesen oder vergessen haben, das Wesentlichste. Der Inhalt ist aus der Geschichte und Geographie aller der Länder genommen, welche jetzt zur Russischen Monarchie gehören. Die Leser, für die ich zunächst reibe, sind junge Leute von schon reiferem Alter und mit Vorkenntnissen der Gegenstände; und Freunde der Lectüre überhaupt, welche auf gelehrtes Selbststudium dieser Materien keinen Anspruch machen können oder wollen. Die Absicht, die ich zu erreichen suche, ist Belehrung und Unterhaltung; beyde, so viel sich thun läßt, in der engsten Verbindung. Nach dieser Absicht wählet sich Sachenauswahl und Darstellung; also wird der Freund schlichter Belehrung nicht murren über Einförmigkeit; und bey dem Unterrichtenden sollen wenigstens die partheyischen Freunde der bloßen Unterhaltung nicht unwillig gähnen. In meinem Prämerantenverzeichnisse (das zum Schlusse des Halbjahrs abgedruckt wird) sehe ich nicht ohne Schüchternheit

Ent.

ternheit



4757

ternheit Namen von Personen, die weder zur Belehrung ihrer Kinder, deren sie keine haben, noch zur angenehmen Erweiterung ihrer eigenen Kenntnisse, als welche weit über die Sphäre dieses Journals hinausgehn, haben unterzeichnen können. Ich nehme diese gütige Aufmerksamkeit für Aufmunterung an, nicht etwa von meinem Plane abzuweichen, sondern meinen bestimmten Lesern wenigstens so viel zu werden, als ich nur irgend vermag. Ihnen insbesondere und allen meinen Lesern überhaupt glaube ich noch etwas über die Quellen meiner Nachrichten sagen zu müssen. Daß ich zur Geographie hauptsächlich die Werke der edeln thätigen Männer zu benutzen habe, welche mit Anstrengungen und Aufopferungen fast jeder Art die mühsamen Reisen durchs Russische Reich, besonders in den neueren Zeiten, gemacht haben, bedarf wohl nicht erst der Erwähnung; so wenig als ihre Namen. Selbst der Nichtgelehrte, wosfern er nur irgend nützliche Lectüre liebt, kennt, das heißt: verehrt, die Namen Müller, Pallas, Gmelin, Georgi, Kratscheninikow, Ryttschkow, Lepchin, Falck, Klingstädt, Sujew; denn, auch ohne ihre Werke selbst gelesen zu haben, findet er sie so oft in andern Büchern als die Gewährsmänner der interessantesten Bemerkungen angeführt. In der Geschichte sind, außer der über mein Lob erhabenen gekrönten Schriftstellerin, Weber, Müller, Scherbatow,

batow, Levesque, Schläger, Schmidt-Phiseldel, Wagner, Bacmeister, Urndt, und für Livland Kelch, Urndt, Ruffow, Hiärne, Gadebusch, Hupel, als allgemeine Führer bekannt, deren Nachrichten ich bey einzelnen Aufsätzen durch anderweit aufgesuchte Details zu erweitern nach Möglichkeit bemüht seyn werde. Nachweisung der Quellen der einzelnen Aufsätze ist nicht bloß überhaupt ungewöhnlich in Journalen, sondern sie würde sogar bey dem meinigen, das keine kritischen Untersuchungen verspricht, zweckwidrige Ostentation seyn. Gleichwohl aber glaube ich doch, dem gelehrteren Theile meines Publicums Rechenschaft schuldig zu seyn, wie ich die ihnen bekannten Quellen gebrauche. Ich mache also bey diesem ersten Stücke eine Ausnahme von der instänfliche zu befolgenden Regel, und zeige die Hülfsmittel zu den einzeln Aufsätzen an. Wie leicht oder schwer ich mir die Benutzung gemacht habe kann nun jeder, wer da will, aus der Vergleichung sehn; Rubrik I. Leben des Alexander Newskoi in der Sammlung Russ. Geschichte, 1. Thl. Petersburgisches Journal, 3. Thl. 4. Thl. Levesque, 2. Thl. Wagners nordische Geschichte, 7. Thl. N. II. Georgi Reise, S. 47—242. Pallas N. 3. Thl. S. 101. S. 286—291. N. III. Herberstein Comment. Moscov. in Scriptt. Moscovit. Rer. (Fest. 1600) S. 85. Unter der Rubrik IV. A. bey N. 1) Nitschkows Topographie, Thl. I. S. 242. 229. Pallas Reisen.

Reis. Thl. 1. S. 235. 214. Borowsky Naturgeschichte,  
 2. Thl. S. 66. — N. 2) Pallas R. Thl. 2. S. 569.  
 761. Thl. 3. S. 377. — N. 3) Pallas R. Thl. 3.  
 S. 196. 693. — N. 4) Pallas R. Thl. 1. S. 96. —  
 B. N. 1) Pallas R. Thl. 3. S. 83. Thl. 2.  
 S. 444. — N. 2) Thl. 2. S. 325. Thl. 3. S. 92.  
 — N. 3) Thl. 1. S. 399. Thl. 3. S. 88. Thl. 2.  
 S. 570. N. V. N. 1) Strahlenbergs nordl. und  
 ostl. Europa und Asia, S. 281. — N. 2) Bacmei-  
 sters Rus. Bibl. Thl. 1. S. 209. Petersburgisches  
 Journ. Thl. 5. S. 215. — N. 3) Bacmeister R. B.  
 Thl. 3. S. 358. Strahlenberg, S. 334. Petersburg.  
 Journ. Thl. 9. S. 344. Thl. 2. S. 36. N. VI.  
 Die Briefform ist Einkleidung; die Materialien gab,  
 außer Georgi Beschreibung der Rus. Nat. Thl. 1.  
 S. 3 — 14. die Hauptquelle: Leems Nachrichten  
 von den Lappen. A. d. Dan. 1778. N. VII.  
 Reichs Chron. 179. 184. Arndt, Thl. 2. S. 206.

Noch benutze ich diese Gelegenheit, den verehrungs-  
 würdigen Freunden, welche mir zum Behuf dieses  
 Journals ihre Bibliotheken eröffnet haben, und unter  
 ihnen vorzüglich Herrn Hofrath Berens und Herrn  
 Kaufmann J. S. Hollander allhier, öffentlich zu  
 danken.

Der Herausgeber,

  
I.

## Großfürst Alexander Jaroslawitsch Newskoi.

Die Zeit der größten Gefahren einer Nation war immer zugleich die Zeit ihrer größten Männer. Die Lage der Sachen macht dann die höchste Anstrengung jeder Kraft nothwendig; wo alles zu verlieren ist, wagt man alles; nicht selten das einzige Mittel, alles zu gewinnen! es stehen endlich dem großen Manne mehr äußere Hülfsmittel selbst zu Gebote, indem die dringende Noth die Bedenklichkeiten bey der Wahl abkürzt.

So verdankten die Griechen ihren Themistokles und Leonidas den Angriffen der Perser, und Rom's Scipionen bildeten sich durch Hannibal. Die traurigste Periode Rußlands, die Oberherrschaft der Mongolen, schuf dem Lande einige der größten Regenten: einen Alexander Newskoi und die beyden Iwan Basiljewitsch. Der Maasstab von Regentengröße ändert sich ab nach den Bedürfnissen des Zeitalters,

alters. Die beyden Zwane gründeten ihren Ruhm durch Siege über die Unterdrücker; Alexander dagegen zeigte sich als großen Regenten, indem er sich ihnen klüglich unterwarf. Held war auch er; aber nur da, wo es fruchten konnte, bey den andern minder überlegenen Feinden des Reichs.

Rußland zu Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts — ein trauriges Gemählde! In eine Menge kleiner Fürstenthümer zerstückelt hatte es an sich schon so wenig innere Stärke; und die, welche es hatte, ward aufgezehrt durch Unruhen zwischen Volk und Regent und durch Kriege zwischen Fürsten und Fürsten. Das wußten die Nachbarn trefflich zu nützen. Mißlangen ihnen auch ihre Versuche im Ganzen, wie diß den Litthauern geschah, so war doch immer Unruhe und getheilte und dadurch geschwächte Macht eine Folge ihrer Angriffe. Glücklicher, weil sie mächtiger und dreuster waren, kriegten die nördlichen Nachbarn. Schwerdtbrüder Dänen und Schweden beunruhigten Rußland bald einzeln bald mit vereinter Macht. Sie hatten den Vortheil einer verhältnißmäßig schon mehr disciplinirten Armee. Die südlichern Feinde, in diesem Zeitpunkt die Bulgaren, Polowzer, Morduanen, waren um so lästiger, je weniger sie jenen Vortheil hatten. Sie thaten meist nur verheerende Streifereyen: aber eben deshalb hatten

hatten sie ihre feindseligen Absichten immer schon erreicht, eh man sich gegen sie rüsten konnte. Doch sie glichen nur unbedeutenden Gießbächen; fürchterlicher war der Waldstrom der Verwüstung, welcher das östliche und südöstliche Asien schon verheeret hatte, und nun auch sich auf Rußland stürzte. Ein Feind, schon deshalb fürchtbar, weil er neu war; gewohnt an Siege schon Menschenalter hindurch; gleich schrecklich durch seine unvertilgbare Menschenzahl wie durch den Ruf der Grausamkeit, (die einzige Absicht, die er erreichen zu wollen schien) — die *Mongolen* (*Tataren*) nahen sich den Rußischen Gränzen. Zwey Generale des *Tschingis Chan* waren in Begriff, mit ihren siegenden Heeren sich vom *Kaspischen Meere* südwestlich zu ziehen, stießen aber durch Verrätherey ihrer Führer auf die gegen sie vereinigten *Alanen* und *Polowzer*. Sie zertheilten durch List die feindliche Macht und besiegten zuerst die *Alanen*. Die *Polowzer*, jetzt zu spät aufmerksam auf die ihnen drohende Gefahr, wandten sich an die nächsten Rußischen Fürsten, die sich auch mit ihnen gegen die *Tataren* zu vereinigen im Begriff waren. Um diß zu verhindern schickten die *Tataren* Abgeordnete. Aber nicht zufrieden, deren Vortrag nicht hören zu wollen, ermordeten die *Rußen* die Gesandten. Nun hatte die Eroberungssucht der *Mongolen* den gerechten Vorwand der Rache. Anfangs begünstigte die *Russen* das Glück;

Glück; aber nur, um bald sie gänzlich zu verlassen. Die Mongolen erhielten 1223 bey der Kalka (einem kleinen Flusse unweit der Mündung des Dons) einen vollkommenen Sieg über die vereinigten Armeen der Russen, Polowzer und anderer gegen sie aufgebotenen Völkerschaften. Unaufgehalten drangen sie nun weiter nördlich hinauf bis Nowgorod Sewerskoi; hier kehrten sie aus freyem Entschluß zurück zu Tschingis Khan, der damals in der Bucharey sich aufhielt. Dieser gab einen Theil der eroberten Länder (bekannt unter dem Namen Kaptschak) seinem Sohne Tuschizur Apanage. Auch dieser machte Versuche gegen Rußland; doch ist es streitig, auf welcher Seite der Sieg war. Entschiedener war diß bey den Unternehmungen seines Sohnes Batu Sain. Dieser fiel 1236 mit 600000 Mann ins Käsanische Gebiet ein, welches er nach kurzem Widerstande eroberte und schrecklich verheerte. Erschwert wenigstens wenn auch nicht unmöglich gemacht wäre ihm das worden, hätten die übrigen Russischen Fürsten den Käsanischen den geflehten Beystand geleistet. Allein Großfürst Jurge (Georg) von Wolodimer weigerte ihn, da er nützlich werden konnte, und sandte ihn, als es zu spät war. Da der Feind schon unweit seiner Gränzen war, richtete er eine stattliche Hochzeit aus, und als das Unglück näher kam, so entfernte er sich von seiner Hauptstadt. Sein in Wolodimer zurückgelassener

lassener Commendant, des Fürsten würdig, betete, indem der Feind zum Sturme sich rüstete. Wolodimer ward erobert und erfuhr dasselbe Schicksal, welches vorher schon Moskwa gehabt hatte. Die Gebäude giengen in Feuer auf; was von den Einwohnern nicht schon mit verbrannt war, ward niedergehauen, zum Theil unter den schrecklichsten Quaalen gemordet; was dem Schwerdte entkam, ward in Fesseln geschlagen. Nun hatte Jurge nichts mehr zu verlieren, als ein kleines Heer und sein Leben. Beydes verlor er als Held. Es stieß ein Theil der Mongolen auf ihn und es kam zum Treffen. Er focht mit dem Muth eines Verzweifelnden, sein Beyspiel begeisterte die Armee, allein kein Muth vermochte jettunmöglichkeiten zu bewirken; die Feinde waren zu überlegen, Jurge fiel und seine Soldaten fielen mit ihm oder flohen. Der Sieger drang auch jetzt in Nowgorod ein, verheerte und mordete schon in einer Nähe von 14 Meilen von der Hauptstadt, als vielleicht der wunderbare, obschon endlich besiegte, Widerstand einer kleinen Stadt, vielleicht wichtige uns unbekannte Ursachen, vielleicht auch nur Laune den Batu Chan veranlaßten, zurück zu gehn und in den folgenden Jahren die südwestlichen Gegenden zu verheeren. Das Land des erschlagenen Jurge war jetzt ohne Regenten; den nächsten Anspruch auf diese Würde glaubte sein Bruder Jaroslaw,

law, Fürst von Nowgorod, zu haben, und nahm von Wolodimer, daß er sogleich wieder herzustellen anfing, förmlich Besitz. Nowgorod gab er als Apanage seinem Sohn Alexander.

Alexander, geboren zwischen 1217—1219, war jetzt gegen 20 Jahr alt. Körperliche Stärke verbunden mit männlicher Schönheit, feuriger Muth gelenkt durch einen vorzüglichen Verstand, eben so viel Anlage, gut als groß zu werden, zeichneten ihn schon früh vor seinen acht Brüdern aus. Die fast ununterbrochnen Kriege seines Vaters mußten in dem jungen Helden, der immer rings um sich nur Krieger sah und von Siegen hörte, frühe schon einen Unternehmungsgeist wecken, dem ebenfalls früh schon gesammelte Erfahrungen einen für die Folge sehr brauchbaren Vorrath von Hülfsmitteln darboten. Selbst eine der unglücklichsten Fürstengrillen damaliger Zeit trug vielleicht sehr viel mit dazu bey, Alexandern zu dem großen Fürsten zu bilden, der er ward. Diß war die Gewohnheit, den jungen Prinzen einzelne Provinzen als Apanagen oder als Statthalterschaften zu geben. Jaroslaw hatte 1227 seine bisherige Residenz Nowgorod mit Perejaslaw verwechselt, und ließ in Nowgorod seine ältesten beyden Söhne, Feodor und Alexander, als Stellvertreter unter der Aufsicht zweyer erfahrenen Bojaren. So gering der Antheil war, den ein zehnjähriger Knabe, wie

wie Alexander damals, an der Regierung nehmen konnte, so vorthellhaft mußte es ihm doch seyn, unter solchen Verhältnissen heran zu wachsen, die ihn ganz eigentlich zum Regieren bildeten. Feodor starb nach 5 Jahren, und nun war Alexander allein — für jetzt nur noch Statthalter von Nowgorod; wirklicher apanagirter Fürst ward er erst, als sein Vater Wolodimer in Besitz nahm, 1239. Er hatte die Liebe der Nowgoroder; wie sich diß insbesondere bey seiner bald darauf erfolgten Vermählung mit einer Prinzessin aus Pologk durch die allgemeinste lauteste Freude zeigte. Und er verdiente diese Liebe. Die erste Sorge des neuen Regenten gieng auf die Sicherheit des Landes gegen die Einfälle der Tschuden, (worunter besonders die Eysten verstanden werden) welche theils unruhige Unterthanen, theils räuberische Nachbarn des Nowgorodischen Fürstenthums waren. Er legte längs dem Flusse Schelonja (welcher sich in den Ilmensee ergießt) eine Reihe von Bevestigungswerken an. Bald aber gab eine dringendere Gefahr ihm Gelegenheit, sich ungleich größere Verdienste um seine Nation zu erwerben. Veranlaßt durch die Bedrückungen des südlichen Rußlands von den Tatern vereinigten sich die nördlicheren Nachbarn, auch Nowgorod zu unterdrücken; und glaubten diß um so früher thun zu müssen, je mehr sie aus den Erzählungen eines Schwerdttritters, welcher

Alexandern

Alexandern persönlich in Nowgorod hatte kennen lernen, schließen mußten, daß der junge Fürst ihnen bald zu mächtig werden könnte.\*) Der kriegerische König von Dänemark, Waldemar II. besaß damals ein ansehnliches Stück von Estland nebst dem von ihm erbauten Reval. Er hatte früher schon mit den Livländischen Rittern einen Vertrag gemacht, der 1238 erneuert ward, in welchem es auf eine gemeinschaftliche Expedition gegen die Russen abgesehen zu seyn schien. Diese ward denn 1239 unternommen. Eine sehr ansehnliche Flotte landete an der Nawa, während dem die Schweden zu Lande von Ladoga her anrückten. Es ergieng eine Gesandtschaft an Alexander, sich sogleich zu unterwerfen oder durch ein entscheidendes Treffen diese Forderung abzuweisen. Er wählte das letztere. Zu nahe dem Feinde und zu weit entfernt von seinem Vater konnte er auf keinen fremden Beystand rechnen, und doch war sein Heer nur sehr schwach. Er bat im Angesichte seines  
Volks

\*) Ich folge hier der Vorstellung im Petersburgischen Journale. Th. 3. S. 40. Die Gründe zu den Mutmaßungen können die gelehrteren Leser dort selbst nachsehn. Für meine jüngern Lesern hier nur so viel, daß dieser ganze Vorfall von den Russischen Geschichtschreibern sehr dunkel erzählt wird, und man also unter den verschiedenen Deutungen nur die wahrscheinlichste wählen kann; weil keine entschieden gewiß ist. Insgemein wird das, was hier von den Dänen erzählt wird, den Schweden beygelegt.

Volks um die Hülfe des Himmels, erhielt ihre Zusicherung durch den feyerlichen Segen des Erzbischofs und dadurch erhöhte er die Wirksamkeit des einzigen Hilfsmittels, welches er hatte, des Muthes bey seinen Soldaten. Sie hatten jetzt doppelte Kraft durch die Ueberzeugung, daß die Macht des Himmels auf ihrer Seite sey. So gieng er zum Treffen, und that zuerst den Angriff. Es war Morgens um 6 Uhr. Beyde Armeen waren den ganzen Tag über handgemein, und das blutige Gemetzel dauerte bis die Nacht es endete. Das ganze Schlachtfeld war mit Leichen bedeckt; drey Schiffe mit Todten wurden ins Meer versenkt und die übrigen in große Gruben verscharrt. Von Seiten der Nowgoroder blieben nur 20 Mann, sagen die Chronikenschreiber; vielleicht durch einen Schreibfehler, vielleicht in dem Sinne, daß die bedeutendsten Bürger von Nowgorod nur angegeben werden sollten. Vielleicht ist aber auch diese Angabe ein Zug der dichterischen Darstellung, welche in den Ruffischen Nachrichten von diesem Treffen unverkennbar ist. Man findet das in der ältern Geschichte aller Nationen: ihre entscheidenden Vorfälle in den frühern Zeiten haben in der Geschichte ein gewisses lebhaftes Colorit, welches eine Folge des lebhaften Interesse ist, das der Vorfall für die Nation hatte. So nennt die Geschichte bey diesem Treffen sechs Helden, deren jeder durch  
irgend

irgend eine ausgezeichnete That seinen Namen auf die Nachwelt brachte. Man glaubt ein Fragment eines Heldengedichts zu lesen, wenn es heißt: Sawrila Alexin verfolgte einen Königssohn zu Pferde ins Fahrzeug, fiel ins Meer, kam unverfehrt zurück und erschlug einen General und zwey Bischöfe. Ebslaw war bloß mit einer Art, Jacob Polotschanin nur mit einem Schwerte bewafnet, und beyde erschlugen eine Menge von Feinden; Sawa drang ins Lager der Feinde und warf das Zelt des Heerführers zu Boden 2c. Das dichterische Colorit (vielleicht eines Volksliedes) zeigt sich auch anderwärts. Alexander stieß auf den feindlichen Heerführer und verwundete ihn ins Gesicht; bey dem Russischen Annalisten ist diß der König der mitternächtigen Gegenden selbst. Die Zeitgenossen verschönerten, aber sie hatten doch wirkliche Facta, die sie einkleideten; die Nachwelt wollte auch etwas thun und brachte Wundersagen im Umlauf. Nicht der älteste Nowgorodische Annalist, aber wohl spätere Historiker erzählen von dem Beystande der Märtyrer Glieb und Boris, welche Alexandern siegen halfen, und daß Engel des Herrn Feinde getödtet hatten, wo keine Russen hingekommen waren. Beschämt und geschwächt zogen sich die trotzigen Feinde zurück. Befremdend ist es allerdings, daß, außer den Russischen, alle übrigen nordischen Geschichtschreiber dieses Krieges nicht erwähnen, oder höchstens wie  
die

Die Dänischen nur im Allgemeinen. Die Glaubwürdigkeit des Vorfalles selbst aber verliert dadurch weniger als es scheint. Für die vereinigten Mächte war jener Verlust, da er ohne weitere Folgen blieb, eben so unbedeutend, als er den Russen als Gewinn höchst wichtig schien; ihnen, die seit dem ersten Einfall der Tataren fast nur an Niederlage, Flucht und Tod gewöhnt waren. — So hatte sich Alexander den Beynahmen erworben, welchen die gerechte Nachwelt ihm jetzt noch giebt: Newskoi (Sieger an der Newa.)

Unter lautem Frohlocken seiner geretteten Bürger kehrte der glückliche Fürst zurück. Aber bald erhob sich das Gemurmel der Unzufriedenheit gegen ihn. Nowgorod hatte ansehnliche Privilegien, die freylich theils an sich den Fürsten drückend seyn mochten, theils noch lästiger wurden durch die reizbare Eifersucht, womit die Einwohner darüber wachten. Das lebhaftere Gefühl der Kraft verleitet so leicht zum Mißbrauch; kein Wunder demnach, wenn mehrere Beyspiele der Nowgorodischen Geschichte zeigen, daß grad nach glücklichen Feldzügen am häufigsten Unzufriedenheit gegen den Fürsten ausbrach. Letztere wagten dann, gewohnt an willkürlicheres Befehlen bey der Armee und unterstützt vielleicht durch einen Anhang für sich gewonnener Soldaten, so leicht Eingriffe in die Rechte der freyeren Stadt. Dieser Fall

Fall trat jetzt auch mit Alexander ein. Allerdings waren zwar die Nowgoroder ein so unruhiges Volk, daß wol auch ein bloßer Schein von willkürlichem Verfahren sie aufzuwiegeln vermochte; vielleicht daß Alexander ganz unschuldig war; so viel aber ist gewiß, es kam zu einem wilden Aufruhr, und die Schuld davon schoben die Bürger, in einem Briefe an Alexanders Bruder, auf die Unmaßlichkeiten ihres Fürsten und auf Verletzung ihrer Privilegien, die nur noch neuerlichst Großfürst Jaroslaw bestätigt hatte. Voll Unmuth über die Undankbarkeit einer Stadt, welche ohne ihn vielleicht jetzt ein Steinhau- fen gewesen wäre, begab sich Alexander zu seinem Vater, der ihn in das Fürstenthum Perejaslaw einsetzte. Doch kaum, daß er dort angekommen war, so sahen die Nowgoroder sich genöthigt, ihn zurück zu wünschen. Ein Rußischer Fürst Jaroslaw war, bey dem Einfalle der Mongolen, nach Livland geflohen, wo er eine kleine Herrschaft hatte. Diese dachte er jetzt durch Nowgorod zu vergrößern, auf welches er Anspruch zu haben vermeinte, weil sein Großvater einige Zeit es besessen hatte. Unterstützt von den Livländern rückte er mit einem ansehnlichen Heere ins Nowgorodische ein, eroberte Isborst und verbrannte einen beträchtlichen Theil von Plestow. Die Feinde bauten sogar im Lande eine Festung, und streiften bis 4 Meilen vor die Stadt. Alles verheer-

ten

ten oder raubten sie, so daß kein Pferd zum Ackerbau mehr übrig war. In dieser äußersten Verlegenheit wandten sich die Nowgoroder an den Großfürsten, und baten um seinen Sohn Alexander. Der beleidigte junge Fürst weigerte sich, und sein Bruder Andreas gieng an seiner Stelle hin. Statt zu gewinnen verschlimmerten sich die Umstände der Bekriegten. Sie schickten eine neue Gesandtschaft, und an ihrer Spitze den Erzbischof Spiridon. Jetzt ließ Alexander sich bewegen. Er fand Nowgorod belagert und befreyte es; eroberte und schleppte die neue Bestung, und nöthigte die Feinde, nach einem sehr großen Verluste, das Nowgorodische Gebiet zu verlassen. Er hatte viele Gefangene gemacht, von den Deutschen sowol als von den Eschuden, und beyde behandelte er als kluger Fürst. Die Deutschen suchte er durch Güte zu gewinnen und ließ sie los; die Eschuden wollte er einschrecken und ließ alle ihre Gefangenen henken. Doch hatte seine Großmuth nicht die Folge, die sie verdiente. Im nächsten Jahre thaten die Deutschen einen neuen Einfall, eroberten Pleskow durch Verrätherey und besetzten es; Aber ehe noch die Livländer Nachricht erhalten hatten, daß Fürst Alexander von Nowgorod ausmarschirt sey, sahn sie sich in Pleskow von ihm belagert und zu Gefangenen gemacht. Das Glück wendete sich jetzt so sehr, daß die Russen in Livland selbst einstie-

len

len und mit reicher Beute zurück kamen. Entscheidender noch und ruhmvoller für Alexander war der Feldzug des folgenden Winters. Mitten im Winter fielen die Ritter ins Nowgorodische ein, wo sie alles um so leichter verwüsten konnten, je weniger man sich von Russischer Seite in dieser Jahreszeit dessen versehen hatte. Einige wenige Truppen, die zwey tapfere Nowgoroder ihnen entgegen stellten, wurden sogleich niedergehauen. Doch Alexander zog in möglichster Eile ein größeres Heer zusammen, das zwar durch Hülfstruppen von Jaroslaw unterstützt war, aber dessen ungeachtet mit dem feindlichen bey weitem sich nicht messen konnte. Die Deutschen vereinigten sich noch überdem mit Dänischen Hülfstruppen. Alexander setzte sich auf dem Eise des Weipußsees, wo ihn die Deutschen den 5ten April 1245 angriffen. Ihr feuriger Muth gewann an Wirksamkeit durch die Kunst. Die Armee formirte einen Schweinskopf, dessen Rüssel unwiderstehlich in die Mitte des Russischen Heers eindrang. Alexander fiel den dichtgedrängten Haufen der Feinde von der Seite an; aber nur mit Anstrengung aller Kräfte und nach einem harten Gefecht gelang es ihm, die Deutschen zu trennen. Unordnung und Flucht waren nun die unmittelbaren Folgen, und die Russen erfochten einen glänzenden Sieg. Fünf bis sieben Werste weit verfolgt verlohren ein großer Theil der Feinde noch im  
Weichen

Weichen ihr Leben oder ihre Freyheit. Mehrere noch ertranken in den Desnungen des Weipussee, dessen Eis mit Blute gefärbt war. Die Anzahl der getödteten und gefangnen Tschuden fand der Sieger nicht der Mühe werth zu berechnen; so beträchtlich sie auch war; von den Deutschen fand man 500 Todte auf der Wahlstatt, und 50 der Vornehmsten waren gefangen. Der Sieger ward von den Pleskowern außs feyerlichste eingehohlt; und bald darauf schickten die Ritter Gesandten und baten um Frieden. Sie erhielten ihre Gefangenen zurück und traten an die Russen alle eroberten Plätze wieder ab. Zwen Feldzüge gegen die Litthauer waren zwar weniger glänzend, aber eben so glücklich. In dem erstern strafte sie Alexander für die räuberischen Einfälle, die sie während des Kriegs mit den Deutschen ungeahndet gewagt hatten; in dem zweyten unterstützte er den mit ihm verwandten Fürsten von Torschof, dessen Gebiet sie verheereten. Obschon die argwöhnischen mißgünstigen Nowgoroder ihr Corps zurückriefen, sobald die Litthauer über die Gränze verjagt waren, so verfolgte Alexander doch mit seiner übrigen kleinen Mannschafft die Feinde so glücklich, daß fast keiner von ihnen in sein Vaterland zurück kam. Und doch hätte ihm dieser Feldzug beynahe das Leben gekostet. Sicher durch die Meinung, alle Feinde wären vertilgt oder zerstreut, näherte sich der Sieger,

mit

mit wenigen Menschen umgeben, seiner Residenz. Plötzlich stieß er auf einen großen Haufen Litthauer. Er nahm die beste Partie und that den Angriff, ehe jene es gewahr werden konnten, wie schwach seine Begleitung war. Der Erfolg entsprach seiner Hoffnung; die Feinde geriethen in Verwirrung und flohen. Alexander zog jetzt mit Ruhm und Sieg in seine Residenz ein.

Noch im Jahr 1244 erlitt Alexander einen empfindlichen Verlust. Seine Mutter starb; eine edle Frau, deren Bemühungen ihr vorzüglich geliebter Sohn gewiß sehr viel von seiner Bildung verdankte. Sie hatte schon mehrere Jahre bey ihrem Alexander gelebt, und starb jetzt in Nowgorod als Nonne. Dieser Todesfall bereitete den jungen Fürsten auf einen andern vor, der für ihn als Sohn und Regenten gleich wichtig war.

(Der Beschluß im nächsten Heft.)

## II.

## Der See Baikal.

Im Sajanischen Gebirge, (der östlichen Fortsetzung des Altai,) da wo es am steilsten ist, wo man nicht mehr Berge auf dem flachen Lande suchen darf, wo die Ebenen nur als niedrigere Berge zwischen den hohen Schneekoppen einzeln hervorbrechen, befindet sich ein Denkmal einer der größten Revolutionen unsrer Erd-Oberfläche. Ein See, eben so merkwürdig durch seine innere Beschaffenheit als durch den Platz, welchen er einnimmt, wirft Wellen innerhalb von Gebirgsklippen, wo dem, welcher ihnen sich nähert, kaum ein Strohm sich durchdrängen zu können scheint. Die Natur scheint hier im grauesten Alterthume durch eine der fürchterlichsten Zerstörungen einen Abgrund eröffnet zu haben, der ihre unermesslichen Wasserschätze in diesem Bezirk einigermaßen zu sammeln vermöchte, und einen Theil davon den westlichen Flächen zukommen ließ.

Dieser See zieht sich von 52° N. B. hinauf bis 55°. 41' in einer Richtung von Süd-West nach Nord- und Nord-Nord-Ost. Sein bekanntester Name ist Baikal; in der Gegend umher das Meer ohne weitem Zusatz; zuweilen das heilige Meer. Beide Benennungen sind sehr natürlich in einer Gegend, die weit umher kein größeres Gewässer kennt,

und in dem Munde von Menschen, welche die Wohlthätigkeit und Furchtbarkeit des Sees so oft erfahren. Daher ist es kein Wunder, daß Gmelins Schiffer einen plötzlich entstandnen Sturm dem Zorne des Meergottes zuschrieben, der sich beleidigt fand, daß der fremde Ungläubige sein ehrwürdiges Meer einen See nannte. Sicher vor jen. . . . . fahr ziehn wir die geographische Gewissenhaftigkeit vor, und bedienen uns des letztern Namens.

Der See Baikal ist 550 Werste (gegen 80 Meilen) lang; seine Breite beträgt, wo sie am geringsten ist, 30 Werst. Gegen Norden zu erweitert sie sich bis zu 70 — 80 Wersten. Die Tiefe ist sehr ungleich; sie steigt von 20 bis 80 und 100 Klaftern (die Klafter zu 7 Fuß). In einigen Stellen, besonders bey der Insel Olchon, soll nach den Behauptungen der Fischer ein Senkblei selbst von 200 Klaftern den Grund nicht erreichen. Eine Menge von Bächen und Flüssen füllen dies große Becken; auf der Karte in Georgis Reisen zählt man deren über 50. Freylich sind viele sehr unbedeutend; aber mehrere doch gewiß beträchtlich; wie zum Beyspiel die Selenga und die obere Angara, welche einen Lauf von mehr als 100 Meilen zurücklegt. Der See hat nur einen einzigen Ausfluß: die untere Angara, welche sich in den Jenisey ergießt. Obschon ihr Bett, da wo sie aus dem Baikal kommt, 2 Werst breit ist, und sie sehr reißend

send fließt, so kann sie doch bey weitem nicht alle das Wasser ausführen, das in den Baikal zusammenläuft. Gleichwohl übersteigt dieser seine gewöhnliche Höhe doch selbst im Frühjahre nicht über 3 Fuß. Wahrscheinlich also muß er irgend einen unterirdischen Abzug haben. Der Grund besteht an der Küste aus aufgethürmten allmählig abgerundeten Felsstücken; in der Mitte aus Griefsand. Das Wasser ist sehr hell; bey 8 Klaftern Tiefe sieht man den Grund; auf 5 — 6 Klaftern erkennt man die kleinsten Gegenstände im Wasser. In der Ferne fällt es ins Grünliche; eine Folge des grünen Mooßes, womit der Steingrund überzogen ist. Der Geschmack ist rein und sehr angenehm; im Julius aber geräth es in eine Art von Gährung, welche man das Blühen nennt, wodurch es trüb wird, wie von einem feinem gelblichen Staube, und von seinem guten Geschmacke verliert. Die Gefahren von aussenher sind auf dem Baikal weniger zu fürchten als seine innere Unruhe. Denn sehr heftige Stürme und Gewitter stoßen und theilen sich an den hohen Gebirgen die ihn umkränzen; die Schiffer kennen nur drey Winde, die sie von den Landspitzen benennen. Südwest, (der anhaltendeste,) und Nordost sind unschädlich; fürchterlicher ist der Nord wegen seiner Heftigkeit und wegen des seichten Ufers gegen Süden zu. Allein, die Bewegungen des Wassers stehn selten in gleichem

chem Verhältnisse mit dem Winde; bey einem mäßigen Winde wüthet der See oft schrecklich, dagegen setzen ihn Stürme nur in eine stärkere Bewegung. Da keine Klippen in der Mitte sind, so wälzet sich jede Welle, gewöhnlich 7 Fuß hoch, fast immer bis ans Ufer. Auch wenn die Hestigkeit des Windes schon nachgelassen hat, pflegt das Ungestüm des Wassers noch mehrere Stunden lang zu dauern. Gefährlicher noch sind die innern Bewegungen des Sees. Bey dem heitersten Himmel, bey der ruhigsten spiegelgleichen Oberfläche schaukelt das Fahrzeug oft plötzlich so stark, daß die Menschen darinn alle Mühe haben, sich zu erhalten. Eben so entsteht oft plötzlich an einem Orte eine einzelne Welle, welcher an derselben Stelle mehrere nachfolgen. Man hält diese sonderbaren Erscheinungen für eine Folge des Zusammenhangs, in welchem der See unterwärts mit den benachbarten Gebirgsklüften steht, deren Windzug das Wasser aufregt, ohne daß diß grad oben immer sichtbar ist.

Bey dieser beständigen Unruhe des Baikals ist es begreiflich, daß er, des rauhen Klimas ungeachtet, erst im December oder Januar zufriert. Eisschichten zuweilen von 10 Wersten formiren sich erst in den Buchten und verbinden sich dann mit einander, an Stellen, die vor dem Gefrieren mit einem dichten Nebel bedeckt sind. Die nun endlich völlig feste Fläche

Fläche ist oft spiegelglatt oft aber auch sehr ungleich. Schnee haftet, der Winde wegen, selten darauf; daher besonders die ersten Ueberfahrten sehr mühsam für die Pferde sind. Die heftigern Windstöße führen zuweilen die Menschen, welche neben den Schlitten herlaufen, Fadenweit fort; wobey Gefahr ist, entweder zu erfrieren oder in die Risse des Eises zu stürzen. Diese Risse werden häufiger und breiter, je näher die Zeit des Aufgehns herbeykommt. Man hilft sich dann bey der Passage mit Bretern, auf welchen man über die Risse hinweggeht; im Nothfall, wenn die Defnungen bereits zu groß sind, werden auch wohl Rähne mitgeschleppt. Das Eis bricht sich gewöhnlich im May, und dann braucht es nur wenige Tage, um zu schmelzen; in manchen Buchten aber bleibt es den Sommer hindurch liegen.

Ueberhaupt ist die Witterung um diesen See herum sehr rauh. Der Sommer ist kurz und fast nie ohne Nachtfroste; der Winter kündigt sich schon im August mit Schnee an. In der sandigen Küste wachsen Pflanzen, die man sonst nur auf den kältesten Gebirgen findet. Die Ursache dieses rauhen Klimas liegt hauptsächlich in der Höhe der ganzen Gegend, in den Schneekoppen und Eisflüsten der höhern Berge, und in dem Mangel an hinlänglichem Schutze gegen den Nordwind.

Es giebt viele Inseln im Baikal, welche aber meistens sehr klein sind. Die größte ist Olchon, in der nördlicheren Hälfte, getrennt vom festen Lande durch einen Sund, welcher 8 kleinere Inseln enthält. Olchon ist 50 W. lang und 8 — 10 breit und endet sich gegen Norden in eine Spitze; der südöstliche Theil ist niedriger und waldlos; in dem südwestlichen wachsen Fichten, Pappeln, Birken und Weiden. Zur Viehzucht ist der Boden so günstig, daß die schönen Heerden der Einwohner ohne besondere Pflege sich selbst durch den Winter bringen. Die Einwohner bestehen aus 150 Familien Buräten, deren mancher 4 bis 500 Stück Schafe besitzt. Der natürliche Hang aller Hirtenvölker zum Müßiggange findet hier so viele Unterstützung, daß die Buräten den größten Theil des Tages über nichts thun als trinken.

Am Ufer herum giebt es verschiedene Merkwürdigkeiten. In der westlichen Seite über Olchon hinauf findet man in einer sehr schönen Gegend, von Wald umkränzt, mit der Aussicht auf die See, eine Menge von Quellen, welche meistens kalt sind. Am wichtigsten wegen ihrer Heilkraft ist eine warme mitten unter jenen. Ein hier curirter Rußischer Bergoffiziant faßte sie in einen Brunnen, welcher in 1 Stunde 32 Eimer giebt; und doch braucht man ringsumher nur in die Erde zu stoßen, um auch warmes Wasser zu erhalten. Das Wasser ist hell und schmeckt etwas faulig

faulig; der Dampf riecht wie angezündetes Pulver und macht Schnupfen; Vögel werden in 12 Minuten gebrüht; gespaltene Fische in 17 Minuten gar. Daher haftet rings umher kein Schnee, der See bleibt hier vom Eise frey und selbst die kalten Quellen sind, wo sie über das Gebiet der warmen laufen, laulich. Man bedient sich dieses warmen Quells zum Baden und zum Trinken; vor mehrern Jahren heilte hier ein Lama viele Kranken; seit seinem Tode aber sind die Rußen die einzigen, welche sich des Wassers zuweilen bedienen.

In der Nordgränze des Sees ergießt sich die (obere) Angara in denselben; nachdem sie auf ihrem Wege von 800 Wersten, in einer Strecke von 17 Meilen, sich über Wasserfälle weggedrängt hat.

Unweit von der Mündung gegen Osten ist der Fröhlich-See, 15 Werste lang und 1 — 5 W. breit, merkwürdig durch seine außerordentliche Tiefe und durch einen Wasserfall auf dem Wege zum Baikal. Der Fröhlich-Fluß nämlich, 15 bis 20 Kl. breit, ergießt sich über ein klippiges Bette, in der Länge von  $\frac{1}{2}$  W., 20 Fuß hoch herab.

Südlicher ist wieder ein heißer Quell, hell und von Geschmack wie Seifenwasser; Morgens ist der Geruch umher zum Nebelwerden. Das Wasser strömt sehr stark, wird aber nicht genutzt.

Ein sonderbares Kunststück der Natur ist an der Schamanen-Landecke. Hier stehen  
drey

drey Klippen' neben einander, mehr als 200 Fuß hoch über das Wasser hervor. Ihre Spitzen gleichen Menschenköpfen mit Mützen. Man kann denken, daß die einzelnen Glieder nicht klein seyn werden. An der mittelsten, welche die größte ist, beträgt die Länge der Nase 7 Fuß; in der Spalte des Mundes logiren 2 Familien Seeraben sehr bequem; sogar die Augenbraunen fehlen nicht; nur von Ohren ist keine Spur da. Die Tungusen verehren diese drey Klippen als den Seegott Dianda mit seinen zwey Untergöttern; ihre Priester wallfahrten hieher, den Dianda zu bitten, er möge keinen Tungusen ersaufen lassen, guten Fischfang geben und dergl.

Es folgt die Halbinsel Bargusin, 30 W. lang und 15 breit, dicht bewaldet aber leer an Wild und Fischen, daher auch nicht stark bewohnt. Unter ihr der Fluß gleiches Namens, an welchem Bargusinskoi liegt mit 2 Kirchen und 15 Häusern bewohnt von Tributeinnehmern.

Dieser nach Süden der Duchowoi (Beruch=See) 5 W. lang und 3 breit, in einem keilförmigen Erdkessel. Sein gelbliches zähes Wasser schmeckt ekelhaft säuerlich; die ganze Gegend ist voll fauler Dünste; allein das in Gefäße eingeschöpfte Wasser riecht nur unmerklich. Auch leben sehr viele Hechte, Barsche und andere Fische darinn; die aber doch zuweilen im Winter, wenn das Eis ohne Defnungen bleibt, in dem faulenden Wasser ersticken.

Gleich

Gleichwohl scheint der abscheuliche Gestank dieser Gegend weniger von dem See selbst herzurühren als von der ungeheuern Menge Fische, welche am Ufer verfaulen.

Das berühmteste aller mineralischen Wasser am Baikalusfer ist das Turtabad, schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts bekannt, doch aber noch nicht nach Verdienst genüßt. Es besteht aus sieben Brunnen, mit theils heißem theils kaltem Wasser; welches man an der einen Stelle in einen Kasten sammelt. Kranke Russen und Buräten besuchen es, und genesen meistens. Jene haben Kreuze errichtet; die Heiden stellen kleine Cedernbäume an den Badeort, und hängen seidne und baumwollene Tücher den Göttern als Opfer hin; in gleicher Absicht werfen sie auch Geld ins Wasser. Ohne eben Vollmacht von den Schamanischen Gottheiten erhalten zu haben, casiren die Russen das alles fleißig ein, und gewinnen so zuweilen in einem Jahre zehn Rubel bloß an baarem Gelde; für jene Gegenden schon ein Capital! Noch oberhalb des Turka findet man Erdpech (Naphtha) welches der See im Frühjahr auswirft, an Eisstücken hangend oder vom Eise eingeschlossen, in großen Tropfen, zuweilen von der Größe einer Faust. Diese schwarzbraune klebrige Substanz, die wahrscheinlich im Seegrunde quillt, ist ziemlich zähe zwar, läßt sich aber doch kneten und wird bey mäßiger Wärme

Wärme fließend. Sie hat einen angenehmen Geruch und man bedient sich ihrer, Wunden zu heilen, besonders als Eiterfalbe. Auch ist diese Gegend reich an verschiedenen Gattungen von Bittersalz, das man jetzt für die Apotheken zu nutzen anfängt.

Südlich vom Turka ist die Mündung der S e l e n g a, des größten Flusses, der sich in den Baikal ergießt, und an welchem die beyden Städte Udinsk und Seleginsk liegen. In seiner Mündung befinden sich einige Inseln.

Dieser unten liegt das Kloster Pofolsk, wo die Anfahrt ist, wenn man von Irkutsk sich über den Baikal setzen läßt. Die südwestliche ebenfalls gebirgige Gränze des Sees heißt Kultuk.

Jetzt zu den Merkwürdigkeiten der belebten Natur in diesem sonderbaren See. Unter den Wasserthieren verdient wohl den ersten Platz der dem Baikal ausschließlich eigene *Callionymus* oder *Solomjanka* auf Russisch. Er ist 4 bis 6 Zoll lang und bestehet, Kopf, Haut und eine schwache Rückgradgräte ausgenommen, bloß aus Fett, in welches er bey der gelindesten Wärme zerfließt. Noch nie ist ein solcher Fisch in Netzen oder sonst gefangen worden; man sieht ihn auch äußerst selten lebendig; sondern nur bey gewissen stärkern Bewegungen des Wassers treiben sie auf die Oberfläche und ans Land, meistens schon todt oder doch sterbend. Es geschieht diß hauptsächlich im Sommer bey heftigen Nordstürmen

men; aber nicht immer gleich. Oft thürmen sie sich schichtenweis am Ufer auf (besonders bey der Mündung des Selenga) zuweilen sind sie so selten, daß eben deshalb alte Fischer wohl gar behaupteten, sie wären in neueren Zeiten erst gesehen worden. Woher? und wie? sie in die Höhe kommen, läßt sich freylich nicht unwidersprechlich darthun, aber wahrscheinlich ist es: daß die tiefften Seeelüste ihr gewöhnlicher Aufenthalt sind. Daß diese mit Bergelüften zusammenhängen mögen, haben wir schon gesehen und so werden sie vermuthlich bey starken Stürmen durch den Luftzug aus ihren Hölen herausgebracht in das obere Wasser, wo sie, der äußern Luft ungewohnt, nicht lange leben können. Die ans Land getriebnen Schichten werden theils von einigen Bügeln verzehrt, theils von den Strandbewohnern zu Ibran gesotten, welcher sehr fein und wohlschmeckend seyn soll, wenigstens für die Chinesen es seyn muß, weil sie ihn sonst sehr häufig kauften.

Auch eine besondrer Erscheinung, für den Baikal wenigstens, sind die Seehund e. Da sie sonst nur im salzigen Gewässer des Oceans leben und nie weit in die Flüsse heraufsteigen, so ist es um so mehr zu verwundern, wie sie in diesen süßen Landsee gekommen sind, der weder mit dem Meere noch mit einem Flusse, welcher Seehunde hat, in Verbindung steht. Die erste Vermuthung freylich fällt auf den Jenisey und die Angara; allein in bey-

den

den findet, jetzt wenigstens, sich dieses Thier nicht, und es würde ihm auch sehr schwer gewesen seyn, über die Wasserfälle auf dem Wege vom Jenisey zum Baikal zu gelangen. Vielleicht daß, bey einer großen Ueberschwemmung, die Quellen der Lena mit einigen Baikalflüssen in Verbindung standen und bey dieser Gelegenheit die Stammhalter sich hieher verirrten. Der Art nach sind es dieselben, wie im Kaspischen Meere und in der Ostsee; nur giebt es fast gar keine bunten. Dem Eise sind sie vorzüglich geneigt und halten sich im Winter lieber als im Sommer an der Luft auf; sie blasen sich eigne Luftlöcher durchs Eis, die sie immer offen zu erhalten wissen, und im Frühlinge werfen sie auf dem Eise ihre Jungen, zu welchem Behufe sie sich kleine Schneehütten machen. Die Jagd auf sie dauert von Anfang März bis zum Eisbruch Ende Mays, und wird verpachtet. Man schießt sie mit Feuegewehr oder sticht sie mit Spießen; in beyden Fällen hinter einen weissen Leinwandschirm versteckt, den die Thiere für ein Eisstück ansehen. Von den alten braucht man nur den Thran; aber am meisten werden die jungen gesucht, deren silbergraue Felle die Chinesen sehr lieben. In das Nas theilen sich die Buräten und die Krähen. Man schätzt den Fang jährlich auf 1500 bis 2000 Stück. Der *Omul* (*Salmo migratorius*) ist in Rücksicht seines Zugs nicht bloß für den Baikal sondern für die ganze Gegend

umher

umher ein sehr wichtiger Fisch. Seine gewöhnliche Größe ist 14 — 16 Zoll; selten bis zu 2 Fuß. Er hat ein zartes weißes Fleisch und ist so weichlich, daß er stirbt so bald man ihn aus dem Wasser nimmt; gesetzt auch, daß er sogleich wieder hinein geworfen wird. Im August fangen die meisten Omuln an, in größern und kleinern Schwärmen zu ziehn, um in die Flüsse zu steigen, in welchen sie laichen. Im September kommen sie zurück, und sind dann zum Theil so matt, daß sie auf dem Wege sterben. Nicht in alle Flüsse steigen sie; in die an der Westseite des Sees gar nicht, und selbst nicht in alle östliche. Jeder Fisch pflegt da wieder zu laichen, wo er selbst das Leben erhielt. Man fängt sie den ganzen Sommer hindurch; am meisten aber zu Anfang ihres Zuges in den Flüssen. Kleine Netze bringen in einem Zuge wohl über 2000 Stück herauf. Man wirft sie in großen Haufen ans Ufer; aber eh die Fischer Zeit bekommen, sie zuzubereiten, verzehren die Tungusen, Hunde und Raubvögel ein gutes Theil. Man salzt die Omuln ein, macht Thran daraus und auch Kaviar, der sich aber nur kurze Zeit hält. Außer dem giebt es noch viele andre Gattungen von Fischen in dem See; z. B. sehr viele Stöhre, Quappen, Barsche, Forellen, Hechte, Karauschen u. s. w.

Eine sehr wichtige physische Merkwürdigkeit des Baikals versparte ich bis zuletzt, indem in ihr wahrcheinlich

scheinlich die Ursache zur Existenz des ganzen Sees liegt. Diß sind die Erdbeben. Sie sind in der Gegend um den Baikal herum sehr gewöhnlich; und ereignen sich im Frühjahre oder im Herbst; meistens des Jahrs nur einmal, zuweilen zweymal. Sie sind nicht stark, dauern nur wenige Minuten, und thun fast gar keinen Schaden. Der beträchtlichste Schaden wenigstens von allen den 16 Erdbeben, die Herr Georgi beschreibt, war unsanftes Aufwecken aus dem Schlafe, der Einsturz des Ofens in der Polizey zu Seleginsk und einige von Thürmen herabgefallne Kreuze. Die Natur scheint sich erschöpft zu haben, als sie das Bette des Baikals bildete. Denn höchstwahrscheinlich entstand diß durch ein fürchterliches Erdbeben, welches von einem außerordentlichen Erdstöße begleitet war. Die ganze Beschaffenheit der Gegend umher und des Seegrundes führt auf diese Vermuthung. Der Grund besteht aus zertrümmerten Felsstücken; die größten von ihnen ragen als Inseln hervor; das Ufer ringsum ist eine schauerhafte Masse zerrißner abgebrochener und durchgeschnittner Felsen in einer Höhe von meistens 40 Faden; halbe Felsen heben ihre nackte Scheitel in die Wolken; die andre Hälfte liegt im Abgrunde. Auf dem Gipfel einiger hohen Schneegebirge liegen einzelne Felsklippen wie Bienenkörbe geformt, die nur die allmächtige Natur dorthin schleudern konnte; so  
wie

wie sie es war, welche den See ringsum an brantige Ufer anwogen hieß, und zunächst den Klippen unausmessliche Abgründe grub. Aber wenn? — Die Geschichte schweigt! Und wie? — Auch die Naturkunde kann nur muthmaßen; sie rath auf ein Erdbeben, und meynt, daß hier vielleicht vorher das Flußgebieth des obern Angara war, welches nun vom breiten See verschlungen ist.

Die Gegend um den See herum ist ein Theil der Irkutskischen Statthalterschaft, und gehört meistens zur Nertschinskischen Provinz. Irkutsk liegt neun Meilen weit von Baikal gegen Westen. Die Einwohner am See sind Tungusen, Buräten und Mongolen; weniger zahlreich sind die Russen, weil das Land zunächst um den See herum dem Ackerbau nicht günstig ist; obschon selbst auf der östlichen Seite Winterroggen, Haber und Gerste fortkommt. Die sämmtliche Menschenzahl an der Ostseite des Sees vom Turkal an bis an die obere Angara betrug vor 20 Jahren nicht über 5000 Seelen.

### III.

#### Fährnich Konrad Schwarz.

Eines der merkwürdigsten Treffen, dessen die Livländische Geschichte erwähnt, ist das bey Pleskow 1502, wo der Ordensmeister Wolther von Plettenberg über Iwan Wassiljewitsch I. einen glänzenden

zenden Sieg erhielt. Die Russen waren angeblich gegen 90000 Mann stark; die Deutschen 14000. Erstere sollen fast 40000, letztere noch nicht 1000 verloren haben. Unter den Todten des deutschen Heers befand sich Konrad Schwarz, Fähnrich. Durchbohrt von feindlichen Geschossen war er zu Boden gesunken und dem Tode nah. Er rief so laut er konnte: irgend ein wackrer Mann möchte kommen und die Fahne übernehmen. Es kam ein gewisser Lucas Hammerstätter, Bastard eines Braunschweigischen Fürsten, und forderte die Fahne von dem Sterbenden. Schwarz weigerte sich, sie ihm zu geben; sey es nun, daß er nach der Denkungsart jener Zeiten seine Fahne in den Händen eines Bastards für beschimpft hielt, oder daß er Mißtrauen in die Treue des ungestümen Forderers setzte. Hammerstätter bemühet sich vergebens, sie ihm zu entreißen; endlich haut er dem Hülflosen die Hand ab, mit welcher er die Fahne hält. Schwarz faßt sie in die andre, und zu schwach, sie damit fest zu halten, nimmt er die Zähne zu Hülfe! Nur zerrissen konnte endlich der Verräther sie dem Sterbenden entreißen, der zum längern Widerstand zu schwach ward, und jetzt seinen Geist aufgab. Hammerstätter rechtfertigte das Mißtrauen des Patrioten, indem er zum Feinde übergieng, und mit Hülfe der Fahne mehrere Hunderte, die ihm folgten, auf die Schlachtbank lieferte.

## IV.

Industrie der Thiere zum Vortheil der Menschen und Industrie der Menschen zum Schaden der Thiere.

## I.

Lieferungen in Sibirien durch Adler Hasen und Mäuse. Eine viersfüßige Wünschelruthe.

Bjurfut, Chrysaetus.

Die Kirgisen haben bey ihren Jagden auf Wölfe, Antilopen und Füchse einen sehr brauchbaren Gehülfen an dem Berkuti oder Bjurfut, einem Adler der größten Art, der sonst auch der Gold- oder Stein-Adler heißt. Man findet ihn auch auf hohen Gebirgen in Europa. Das Weibchen hat  $3\frac{1}{2}$  Fuß in die Länge und mehr als  $8\frac{1}{2}$  Fuß im Durchmesser der ausgespannten Flügel; das Männchen ist etwas kleiner. Sein Körper ist glänzend schwarz, der Kopf goldgelb; der Schnabel außerordentlich stark und die äußere Gestalt seines großen Auges mit dem schönen hellgelben Augenringe und dem funkelnden

den Krystall ist der Schärfe seines Gesichts würdig. Er muß ein sehr hohes Alter erreichen, da einer in Wien selbst in der Menagerie 104 Jahr lebte. Er lebt vom Raube der Vögel und kleiner zuweilen auch größerer Säugethiere. Deshalb richtet man ihn im Ufischen Gouvernement, wo er besonders in der Drenburgischen Provinz häufig sich befindet, zur Jagd ab. Man nimmt die Jungen, sobald sie anfangen Federn zu bekommen, in Abwesenheit der Alten aus dem Neste und bindet sie unter demselben Baume so an, daß die Alten sie zwar füttern aber nicht losmachen können. Sobald sie anfangen, Fleisch zu fressen, werden sie hinweg genommen und verkauft. Diß geschieht vorzüglich auf dem Drenburgischen Tauschhofe. Allein nicht jeder junge Bjurkut ist abzurichten. Deswegen setzen sich die Kirgisen, welche dißfalls gewisse Kennzeichen haben, oft lange vor einem solchen Vogel hin um ihn zu beobachten. Je nachdem er tüchtig scheint steht er im Preise; gewöhnlich von 5 bis 10 Rubel; für manchen gäbe der Kirgise kein Korsakifell (eine Gattung Fuchsfelle, die ihre kleinste Scheidemünze ist) mancher wird mit einem guten Pferde bezahlt. Wenn die Kirgisen mit den vorher sorgfältig abgerichteten Bjurkuts auf die Jagd ausgehen, so nehmen sie sie vor sich aufs Pferd und erblicken sie einen Wolf oder Korsak oder eine Antilope, so lassen sie den Bjurkut los.

108. Er fliegt auf das Thier zu, schlägt die eine Klaue ihm in die Augen, die andere in den Nacken oder in die Vorderlenden und so hält er mit seiner Riesestärke das arme Schlachtopfer fest, bis der Jäger herbeygeritten kommt und es mit seinem Spieße vollends tödtet. Die Kirgisen bringen oft in einem Jahre gegen 12 bis 15000 Wolfsbälge und 40 bis 50000 Korsakifelle zu Kauf; und ob schon sie auch noch manche andere Arten der Jagd haben, so kommt doch gewiß ein beträchtlicher Theil jener ansehnlichen Beute mit auf die Rechnung des Djurkuts, der seine Vorzüge, die ihn zum Könige der Vögel erhuben, hier in der Sclaverey der Menschen verschwenden muß.

### Der Steinhaase, *Iepus Alpinus*,

Die Koibalen am obern Jenisey haben zwar etwas Ackerbau und mehr noch Viehzucht; ihr wichtigster Nahrungszweig aber ist die Jagd. Dieserwegen schweifen sie in den Wildnissen jenseits des Jenisey bis spät in den Herbst herum. Oft trifft sich es da, daß ein tiefer Schnee plötzlich fällt, der ihren Pferden das Weiden unmöglich macht. Vorrath mit zu führen sind sie zu unbesorgt; auch wär es wohl zu schwer. In jener Verlegenheit nun pflegen sie zu ärndten, wo sie nicht gesäet haben. Es giebt nämlich in den östlichen wilden Gegenden Sibiriens eine  
Art

Art Steinhasen von der Größe eines Hamsters, gelblich von Farbe und statt des Schwanzes mit einem kleinen Fettklumpen. Sie wohnen in Felsklüften und trotz ihrer Gewohnheit, sich, besonders bey nebellichem Wetter, vor ihre Hausthüre zu setzen und zu pfeifen (worinn ihnen viele Menschen nicht sehr unähnlich sind) haben sie doch auch die löbliche Sitte, (worinn jene Müßiggänger ihnen nicht gleichen) für die Zukunft zu sorgen. Vom Julius an bis zum Winter mähen sie mit ihren Zähnen Gras und tragen es zu Haufen in die Felsenklüfte und an Bäume; wobey sie sich so sauer müssen werden lassen, daß man die Spuren ihres öftern Hin- und Herlaufens an den eingetretenen Nasenfurchen sieht. Diese Haufen nun, die aus den saftigsten Kräutern bestehen und oft ziemlich groß sind, sammeln die Koibalen zum Futter für ihre Pferde. Es scheint, daß die Kilben (so nennen sie diese ihre Furagecommiffaire) dem vorbeugen wollen, indem sie auch viel giftiges Wolfskraut mit einmischen; allein die ungebetenen Gäste kehren sich nicht daran und, was für die armen Kilben noch schlimmer ist, die Pferde sterben auch nicht davon, sondern es bekommt ihnen recht wohl.

Sibirische Feldmaus, *Mus œconomus*.

Noch schlimmer machen es die Tungusen. Diese bitten bey ihren Mäusen sogar sich selbst zu Gaste. Es giebt im östlichen Sibirien eine sehr wärzliche Art Feldmäuse, beynabe so groß als ein Maulwurf, übrigens den gewöhnlichen Mäusen ganz gleich; nur weicher von Fell. Man findet sie selbst in den nördlichern Gegenden und bis Kamtschatka hin, von wo aus sie oft in Caravanen auswandern. Am meisten nützt man sie im Russischen Antheil von Dauurien oder in der nertschinskischen Provinz des irkutskischen Gouvernements. Es vereinigen sich nämlich gemeiniglich zwey selten mehrere Mäuse, Vorrath für den Winter zu sammeln. Er besteht aus Wurzeln verschiedener Art, wohlschmeckendnahrhaften und giftigen; die sie sehr künstlich aus dem zähen Erdreiche auszuziehen wissen und auf der Stelle von den Fasern und der anhängenden Erde reinigen. Sie schleppen sie rücklings in ihre Nester und da sie oft in einer ziemlichen Entfernung graben, so erleichtern sie sich den Transport durch flach ausgehöhlte Gänge im Rasen. Ihre Nester sind gleich unter den Rasen, ziemlich geräumig und nach allen Seiten zu mit Gängen und Vorrathskellern versehen. Von letztern findet man bey einem Neste nie unter drey, vier; oft mehrere; jeder enthält gegen 8 ja wohl 10 Pfund gereinig-

gereinigter Wurzeln. Im Herbst nun suchen die Tungusen die vollen Borrathskammern auf, die sie durch das Lockere der Erde leicht entdecken. Wo der Rasen nachgiebt stechen sie mit der Schaufel ein und graben den sämmtlichen Borrath aus; von welchem sie die giftigen Wurzeln sorgfältig auszusondern wissen. Die meisten sibirischen Völker berauschen sich gern durch Aufgüsse auf allerhand Giftpflanzen, besonders auf Fliegenschwamm. Deshalb meinen die Tungusen, daß die Mäuse diese giftigen Wurzeln auch sammeln, um sich an Festtagen durch einen Rausch etwas zu gut zu thun. Da die Räuber solche Wurzeln wegwerfen, so lassen sie also den Mäusen wenigstens ihren Wein, wenn sie ihnen auch in dem übrigen Vorrathe das tägliche Brod nehmen! Die Tungusen sind nicht die einzigen Kostgänger der fleißigen Mäuse; Noch gefährlichere Gäste haben diese an den wilden Schweinen, als welche die guten Wurzeln und die Giftpflanzen und die Wirthe obendrein fressen.

### Murmeltiere.

Schade daß das Erz in den südlichen waldblosen Abhängen des Uralgebirgs in der Gegend des Flusses Sol so schlecht ist. Es enthält bloß ein wenig Kupfer, und auch dieses kann wegen des starken Schwefelzusages nicht gut geschmolzen werden. Sonst wäre dieß

diß eine treffliche Gegend für den Bergbau ohne daß man Wünschelruthen nöthig hätte. Denn man findet in diesem Bezirk eine außerordentliche Menge Murmelthiere, welche durch ihren ausgeworfenen Schutt denen, die sich mit Aufsuchen des Erzes abgeben, oft zu Entdeckungen behülflich sind.

## 2.

### Einige Künste Asiatischer Nationen, Fische, Vögel und vierfüßige Thiere zu fangen.

Der Hunger und der Frost waren die ersten Erfinder aller der Künste, auch der feinsten, wodurch jetzt uns theils die Nothdurft gewähret, theils unsere Leppigkeit befriediget wird. Die Nothwendigkeit, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, zwang den Menschen zu Beobachtung und Nachsinnen über die Hülfsmittel dazu und diß war die erste Stufe von Geistesbildung, von welcher der Mensch, wenn die übrigen Umstände ihn unterstützten, nun bald weiter emporstieg. Aber eben darum lohnt es sich der Mühe, selbst diejenigen Völker, die auch jetzt noch weiter nichts wissen, als sich kümmerlich zu nähren und armselig zu kleiden, zu beobachten in ihrem Fisch- und Vogelfang und auf ihren Jagden. Man bemerkt dabey im Allgemeinen auf der einen Seite oft die trügste

trägste Gemächlichkeit, auf der andern die mühsamste oft unnöthige Anstrengung; manche Mittel sind äußerst einfach, manche sehr künstlich. Nicht immer, aber sehr oft kann man von den Kunstgriffen, deren ein Volk sich für diese Absichten bedient, schließen auf ihren Grad von Wildheit oder Ausbildung und auf das Elende oder Behagliche ihres Zustandes. Ich will hier einige von solchen künstlichen Arten des Fangs anführen. Manche (und diß sind freylich gemeinlich die sinnreichsten) lassen sich ohne Kupferstücke nicht deutlich machen. Andre beschreibe ich vielleicht zu einer andern Zeit. Aehnliche findet man auch hin und wieder bey uns.

### F i s c h e.

Wenn in den nördlichsten kleinen Flüssen das Eis fest ist, so machen die Samojeden Oefnungen in dasselbe, über welchen sie Hütten errichten. Hier nun sitzen sie und senken kleine geschnitzte Lockfische an Schnüren und mit Steinen beschwert ins Wasser; Ist irgend ein Fisch neugierig oder raubsüchtig genug, um darauf loszugehn, so werfen sie geschwind ihre Fischgabeln hinein und spießen ihn an. Noch haben sie ein anderes Mittel zum glücklichen Fange mit diesem Instrumente. Sie hauen durch solche kleine Flüsse Oefnungen queer durch und senken weisse Baumrinden mit Steinen beschwert auf den Grund. So bald

Bald ein Fisch darüber hinweg streicht, so können sie ihn bemerken und mehr bedürfen sie bey ihrer Fertigkeit im Anspießen nicht, um ihn zu treffen.

Eine bequemere Fischerey giebt es wohl nicht als den Dnulfang der Tungusen. Diese Lachsart steigt im Herbst aus dem Baikalsee in großer Menge in einige Flüsse hinauf. Da flechten denn die Tungusen Horden von Reisern und stellen sie nah am Ufer schief in den Fluß. Die Fische drängen sich ihres starken Zuges wegen nah an die Horden an und stranden. Dann braucht es weiter nichts als ein paar Hände zum Herauswerfen, so hat man sie auf dem festen Lande.

Die Fischerey auf der Wolga ist vorzüglich künstlich und mannichfaltig; doch davon wird bey der Wolgareise in einem der nächsten Stücke mehr vor kommen. Jetzt nur von einer einzigen Art, deren man sich nicht bloß in diesem Strohme sondern auch in andern z. B. im Ural und besonders im Irtysch bedient. Die Hauptsache ist ein stark getheertes Bastseil von 30 bis 40 Faden, an welchem in einer Entfernung von 2 bis 4 Spannen starke ebenfalls theerte Schnüre mit vier fünf Zoll langen Angelhaken befestigt sind. An dieses Bastseil nun werden ungefähr immer bey dem zehnten Haken Steine angebunden, an das eine Ende ein schwerer Anker, an das andere ein Korb oder sonst etwas Obenschwimmendes. So wirft der Fischer das Seil an tiefen  
Stellen

Stellen des Flusses aus. Es sinkt zu Boden; durch Hülfe des Korbes aber sieht man immer wo es ist. Um zu verhüten, daß die Angelhaken nicht auf den Grund sich legen, sind auch an diese kleine Treiber von leichtem Holze befestigt, wodurch sie in die Höhe gehalten werden. So kann sie das Wasser herum bewegen. Nun pflegen die Störe und Sterlede unten am Grunde zu schwimmen, sie kommen also den Hacken leicht zu nah und bleiben dann, da diese sehr scharf sind, mit dem Schwanz oder den Seiten hängen. Bey den Versuchen, sich loszureißen, schlagen sie sich nur noch mehrere Hacken in den Leib. Täglich hebt der Fischer seine Seile aus und dieser Fang dauert vom Frühlinge bis in den Herbst.

### Vögel.

Die wilden Gänse und Enten haben einen schweren trägen Flug, deshalb ersparen sie sich gern die Mühe, hoch zu fliegen. Man erleichtert ihnen diß im Ufischen Gouvernement und nördlicher am Dby, es versteht sich zum Vortheil der Dienstfertigen. Die Vögel lagern sich gern an Seen mit Waldung umgeben, von wo aus sie früh in die Felder fliegen. Da baut man denn Gänge durch das Gebüsch, gegen 30 Ellen breit, aber so daß an einer Stelle zwey hohe Bäume einander gegenüber stehn. An diesen befestigt man ein Netz, das schnell gerückt werden kann.

So

So wie am frühesten Morgen die Gänse und Enten vom See ihren Ausflug nehmen, spannt man es auf; sie stoßen ans Netz an, der laurende Jäger läßt die haltenden Stricke los, sie werfen durch ihre Schwere das Netz zu Boden und — gefangen sind sie! Sollten sie sich ja einfallen lassen, ihren Flug höher nehmen zu wollen, so sind unten Lockvögel von Holz und pfeisende Jäger, wodurch sie doch verführt werden, sich zu senken, das heißt: sich fangen zu lassen.

### Vierfüßige Thiere.

Wenn die Samojeden und Ostiaken die Zobel in ihren Hölen schlafend ausspüren, so stellen sie ein Sacknetz vor die Höle und wühlen von hinten zu im Schnee. Der Zobel flüchtet, geräth ins Netz und verwickelt sich.

Die Saigaki oder Steppenziegen, (Antilopen) ein sibirisches Wild aus der Verwandtschaft der Gemsen und Steinböcke, von feinem wohlschmeckenden Fleisch, haben eine außerordentlich empfindliche Zartheit der Haut, deren sich die Kirgisen zu ihrem Vortheil zu bedienen wissen. Im Winter nämlich pflegt sich die Antilope in Schilfgegenden aufzuhalten; die Jäger schneiden in einer kleinen Strecke das Schilf bis zu einer gewissen Höhe ab und scheuchen die Antilopen dorthin. Bey ihren Sprüngen nun verwunden

den sie sich durch das Schilf in den Leib und so kann man threr alsdenn sehr leicht habhaft werden.

In den meisten Gegenden Sibiriens sind die Selbstschüsse gewöhnlich und nicht bloß bey Bogen und Pfeil sondern auch mit Feuergewehr. Man befestigt nämlich letzteres an den Wildstegen auf Gabeln. An den Drücker wird ein starker Faden gebunden, um einen Pflock herumgeführt und quere über den Weg gespannt. Sobald die Hirsche und Elenthire den Faden berühren so geht das Gewehr los und sie erschiesen sich selbst.

---

## V.

### A n e k d o t e n.

#### E h r l i c h k e i t.

**Z**u Anfang dieses Jahrhunderts reiset ein Russe von Tobolsk nach Beresow (in derselben Statthalterschaft, ungefähr 130 Meilen weit von Tobolsk entfernt.) Unterweges kehrt er einst in einer Ostiafischen Jurte (zeltähnlichen Hütte) ein, wo er die Nacht über bleibt. Am Morgen als er weiter reiset verliert er, ungefähr 1 Meile weit vom Nachtlager, seine Börse mit beynah 100 Rubeln, wird es aber zu spät gewahr, um zurückfahren zu können. Der Sohn

Sohn des Ostiaken, der ihn beherbergt hatte, findet auf seiner Jagdstreiferey den Beutel; ohne aber ihn aufzunehmen geht er und zeigt es seinem Vater an. Auch dieser will sich nicht daran vergreifen, sondern befiehlt dem Sohne, die Geldbörse wo sie liegt mit Strauchwerk zu bedecken. Nach einigen Monaten kommt der Russe zurück und kehrt bey demselben Ostiaken ein, der ihn aber nicht wieder erkennt. Der Reisende erzählt seinen Verlust bey der Hinreise in diese Gegend; der Wirth hört ganz aufmerksam zu und so wie jener ausgeredet hat erwiedert er ihm: Du bist mir willkommen! hier ist mein Sohn, der soll dich an den Berg dort hinführen; da liegt dein Geld, keine Hand hat es berührt als die es bedeckte, damit du es wiederfändest, wo du es verlohrtst.

## Zwey Metropolitcn.

Großfürst Basilij Iwanowitsch st. 1533 wollte gern in der Mönchskleidung sterben oder doch begraben werden, wegen der geglaubten seligmachenden Kraft dieser Heiligentracht. Sein Bruder und einige Minister mißbilligten diß; denn, sagten sie, Bladimir und andre Großfürsten sind nicht als Mönche gestorben und doch selig geworden. Der Metropolit aber ließ sich dadurch nicht abhalten sondern fieng an, dem Tzar die Platte zu scheren.  
Der

Der Bruder des Sterbenden machte einen neuen Versuch, es zu verhindern; allein der Oberbischof sagte in Beziehung auf jenen Einwurf: Ein silbernes Gefäß ist wohl gut aber ein vergoldetes doch besser. Er drohte bey fernerer Widersetzlichkeit mit dem Banne und so starb Wasilij als Mönch mit dem neuen Namen Barlaam.

**Nostow**, eine Kreisstadt des jaroslawischen Gouvernements, ist eine der ältesten Städte Rußlands, hatte schon 988 einen Bischof und war eine Zeitlang der Siz von Fürsten, die sich von ihr nannten. Gegen einen von diesen, Glieb Wasiljewitsch, hatte sein Bischof viel zu erinnern und ließ ihn zwey Monate nach seinem Tode um Mitternacht aus der Hauptkirche ausgraben und an einen andern Ort ganz gemein verscharren. Diß erfuhr bey einer seiner Visitationsreisen der Metropolit von Kiew und ganz Rußland Kyrillus. Unwillig über das widerrechtliche Verfahren des Bischofs schloß er ihn vom Dienste der Kirche aus. Nur durch anhaltendes Bitten des Enkels von dem beschimpften Fürsten ließ er sich bewegen, dem Bischof zu vergeben und ihn wieder zum Kirchendienste zu weihen. Vorher aber ertheilte er ihm folgende Vermahnung: Erhebe dich nicht, Sohn! und glaube nicht, daß du ohne Sünde seyest.

seyst. Sey nicht so geneigt zum Verurtheilen und Verbannen als zum Befreyen und Vergeben. Denn wir erlangen die Vergebung unsrer Sünden nur wenn wir unsern Brüdern die ihrigen vergeben; und die Gnade des Herrn ist groß und ein Geheimniß vor unsern Augen. Weine also, Sohn, und bekehre dich, weine bis an deinen Tod über deinen großen Frevel. Du hast einen Verstorbenen, ehe Gottes Gericht über ihn gehalten worden, verurtheilt, und als er lebte scheutest du dich vor ihm und nahmst Geschenke von ihm und aßest und trankest mit ihm und wohntest und freutest dich mit ihm. Als er noch zu bekehren war, hast du ihn nicht gebessert und nun willst du ihn durch deine strenge Verurtheilung und Verbannung bekehren. Wenn du ihm jetzt etwas helfen willst, so gieb Almosen den Armen, thue Fürbitten und heilige Gebete für ihn und diene für ihn dem Herrn deinem Gott.

Wer wird nicht das Vorurtheil jenes eifernden Freundes der heiligen Mönchstracht gern vergessen über die Denkungsart dieses ehrwürdigen Gottesmannes, der hier so ganz im Geiste der ächten Christusreligion sprach und handelte. Welche helle Einsichten und edle Empfindungen! und diese — in einem ganz uncultivirten Lande zu Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte ereignete sich 1380.

## Zur Geschichte der Gebräuche.

Mit der vormaligen Krönungsfeierlichkeit der Tzaren, welche mit der am griechischen Kayserhofe gebräuchlichen vieles gemein hatte, war zugleich auch eine religiöse Salbung verbunden, welche auf der Stirn und an beyden Ohren, auf der Brust, der Schulter, den Armen und auf den Händen in- und auswendig geschah. Da diß Salböhl für sehr heilig gehalten wurde, so durften in den nächsten sieben Tagen der Tzar und der Patriarch beyde sich nicht waschen.

Der Gebrauch des Siegellacks steigt nicht weiter hinauf als in das vorige Jahrhundert und man bediente sich dessen nur in der freundschaftlichen Correspondenz. Deshalb mußte vor ungefähr hundert Jahren ein kayserslicher Officiant zu Krasnojarsk in Sibirien 50 Rubel Strafe geben, weil er einen Brief an seinen Knees nicht mit Wachs sondern mit Lack versiegelt hatte,

Unter einem Briefe des Tzaren Alexei Michaelowitsch an den Fürsten Tscherkasky, den die Familie noch im Originale besitzt, steht: Der Fürst solle sich keine Gedanken darüber machen, daß der Brief mit  
 schwarzen

schwarzer Dinte geschrieben sey. Sonderbar! für den, welcher der vormaligen Hofetiquette nicht kundig ist. Im griechischen Hofe nämlich war die rothe Dinte schon in den frühesten Zeiten vorzüglich beliebt gewesen und bey den Kaysern so sehr in Gebrauch gekommen, daß kein kaiserliches Rescript gültig war ohne eine solche Unterschrift. Diesen Gebrauch hatten die Czaren so wie viele andre vom Hofe zu Constantinopel entlehnt und nun wird man es begreiflich finden, daß Fürst Ischerkasky sich über die schwarze Dinte allerdings hätte Gedanken machen können. Der Brief ist aus dem Lager vor Smolensk geschrieben und vermuthlich war die rothe Dinte vergessen worden oder doch nicht gleich zur Hand.

---

## VI.

### Der Besuch bey einem Lappen.

#### Ein Brief.

Kola, im Archangelischen Gouvernemens.

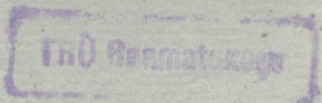
Sie sehen, Theuerster Freund! ich nähere mich dem Nordpole immer mehr, so viel sich's auf dem festen Lande von Europa thun läßt. Seit vorigen Sommer befinde ich mich hier unter dem 68sten

D

Grade

Grade 52 Min. nördl. Breite; beynahe 150 Meilen von Archangel. Kola ist eine von den Kreisstädten des Archangelischen Gouvernements; an dem nach ihr benannten Busen des westlichen Nordmeers, mit zwey Häfen in der Nähe für Kauffahrer und Kriegsschiffe. Ihr Kreis besteht aus dem Russischen Antheile an Lappland, dem östlichen Striche dieser Spitze von Europa, die durch ihre rauhen Schneegebirge und weiche Eiderdunen, lange Winternächte und ungeheure Mückenzüge, durch ihre Rennthiere und Zauberer so sehr berüchtigt ist. Das Russische Gebiet ist zwar kleiner als der Schwedische Antheil nach Süden zu, aber doch größer als das nördlichste Norwegische Stück. Man rechnet seine größte Länge gegen 150 Meilen; in welchem Bezirk aber doch nicht mehr als 1200 Lappische Familien wohnen. Diese meine Nachbarn genauer kennen zu lernen, war einer meiner ersten Wünsche und ich hatte bald Gelegenheit ihn zu befriedigen. Ob Sie jenen Wunsch auch hegen, weiß ich zwar nicht; ich bin aber in der That zu arm an interessanteren Materialien zu meinem Briefe, als daß ich nicht voraussetzen sollte, Sie hätten ihn. Nun denn! Ihre Wissbegierde soll befriedigt werden und mit geringern Kosten als die meinige. Denn Sie werden bloß lesen, was ich — sehen, hören und riechen mußte.

Ich ward zufälligerweise mit einem sehr wohlhabenden Gebirglappen bekannt und machte mich zu einem Besuche bey ihm anheischig. Es war im Froschmonde (May) als er mich abholte. Sie sehn, schon richte ich mich in der Zeitbenennung nach meinen neuen Landsleuten, welche (und in der That zweckmäßiger als wir) die Monate nach den Erscheinungen der Natur an Thieren und Pflanzen bezeichnen. Denken Sie sich eine Figur, mehr klein als groß, mit plattem Gesicht, eingefallnen Backen, spitzigem Rinn, großem Mund und triefigen Augen; den Bart sehr dünn, die braunen Haare dicht und grad und das Gesicht von gelbbrauner Lederfarbe: so haben Sie das Portrait von meinem Wirth und allen seinen Brüdern. Seine Kleidung war ein vorn offnes Brusttuch und darüber ein Rock bis auf die Knie, beydes von Leder und knapp an den Leib angepaßt. Eben so enge bis in die Schuh herab reichende Beinkleider, spitze Schuh, eine spitze Mütze von Rattensellen und ein Gürtel mit Messingblech, an welchem ein Messer, Feuerzeug und Tobacksgeräthe hieng. Seinem Kennthier hatte er einen breiten Tuchgurt umgehängt. Beweis einer vorzüglichen Aufmerksamkeit für mich, weil diese Zierrath nur bey den größten Feyerlichkeiten gebraucht wird. Der Schlitten hatte die Gestalt eines Boots, hinten mit einer Lehne. Ich setzte mich ein, oder vielmehr ich



ich ließ mich einschnüren; mein Führer zog seinen großen Tuchlappen über den Kopf, die Pelzhandschuhe an, band den Zügel an den rechten Daumen feste, schlug das Rennthier einigemal damit und mit Blitzschnelligkeit flogen wir davon. Die Rennthiere laufen nicht grad, sondern rechts und links im Zitzak, aber mit einer Geschwindigkeit, die mir das Othemen holen erschwerte. So war es denn auch kein Wunder, daß wir ungeachtet jener Krümmungen und der Entfernung von 9 Meilen, die wir zu machen hatten, dennoch in 6 Stunden an Ort und Stelle gelangten. Und Ort und Stelle war? — eine zeltähnliche Hütte, 4 bis 5 Faden in der Länge, aber selbst in der Mitte nicht 2 Faden hoch. Sie ruhte auf 4 Hauptbalken, die mit Birkenrinde, Rasen und oben darüber mit Rennthierhäuten bedeckt waren. Durch eine pyramidenförmige Klappe von aufgespanntem Tuche trat ich hinein und fand in der Mitte einen Heerd, über welchem eine Oefnung für Rauch und Tageslicht war; zu beyden Seiten saßen in besonders Abtheilungen auf Rennthiersellen die Kinder nebst dem Gesinde, der Thüre gegenüber die Frau vom Hause, welche so eben Zwirn machte aus gespalteten Rennthierschnen. Sie stand sogleich auf, reichte mir die Hand und nannte mich einen Rennthierochsen. Sie lachen Freund über dieses Compliment? Es ist das schmeichelhafteste, welches der Lappe kennt, der  
in

In seinen männlichen Kennthieren alles vereinigt sieht, was er sich von Stärke, Schönheit, Munterkeit und Geschicklichkeit zu denken vermag. Ich war froh, daß sie mich mit einer andern Landesitte verschonte. Sie werden einsehn: warum? wenn ich ihnen sage: daß sie im Küssen der Fremden besteht und daß die Damen des Landes an Reizen und Keuschheit den Chapeaus ähnlich sind. Auch in der Kleidung sind sie ihnen fast ganz gleich, nur daß sie mehr Zierrathen haben; außer einem Halstuche und einer kleinen Schürze von Rußischer bunter Leinwand trug meine Wirthinn eine Mütze mit Falten und mit Zinnfäden gestickt, Ringe an den Fingern und in den Ohren sehr lange silberne Ketten. Man breitete an der Oberstelle, wo vorhin die Wirthinn saß, einige tuchne Kleider aus und ich mußte zwischen Wirth und Wirthinn Platz nehmen. Sie brachten mir sogleich Taback; aber man muß das Rauchen so leidenschaftlich lieben als ich, um nicht durch den Anblick der übrigen Gesellschaft, deren sechs acht aus einer Pfeife rauchen und sonst noch sehr unsauber mit dem Speichel umgehn, allen Geschmack an dem Taback auf immer zu verliehren. Jetzt trat mein Wirth an den Feuerheerd und verrichtete das Geschäft jedes guten Lappischen Hausvaters, er kochte. Die übrige Familie nebst einigen herbegekommnen Verwandten suchte mich zu unterhalten. Sie sangen, so viel ich

ich von dem äußerst widrigen Geheule ihrer scharf ausgestoßnen Töne verstehn konnte, die Ebentheuer eines großen Rennthierjägers und einige Zanbermährchen. Nun kamen die Spiele an die Reihe; unter mehrern andern Arten auch das bey uns bekannte Fuchs- und Gänsepiel. Einige versuchten es auch mit Karten; es blieb aber bey'm Versuch. Alles das beschäftigte meine Aufmerksamkeit nicht so ausschließlich, daß ich mich nicht während der ganzen Unterhaltung in der Hütte genauer hätte umsehen sollen. Viel war da nun eben nicht zu sehen, manches aber denn doch mir unerwartet. So sah ich hölzerne Schalen, Becher und Löffel sehr sauber geschnitzet und zum Theil mit artigen Figuren von Horn und Zinn ausgelegt. Auch kupferne und eiserne Kessel hatte der Koch an seinem Herde. In der einen Abtheilung stand eine Wiege, das heißt, wenn man in Lappland reiset, ein ausgehöhltes Stück Baumstamm mit einem festgeschnürten Felle und einem Kopfdache, unter welchem ein kleines Menschengestaltchen hervorguckte. Jetzt gieng es — ach Himmel! es gieng zum Essen. — Der Hausvater breitete eine Decke auf die Erde, es ward ein kurzes Gebet gesprochen und alles was Hunger hatte (den sie alle sehr stark zu haben pflegen) lagerte sich, jedes mit seinem Messer, Löffel und einer kleinen Trinkschale versehen

Da ich nicht hoffe, daß Sie meinen Brief unmittelbar vor der Tafel lesen werden, so beschreibe ich Ihnen unsere Mahlzeit, ohne Gefahr für ihren Appetit zu fürchten. Das erste, was aufgetragen ward, war gefrorne Milch. Im spätem Herbste nämlich verwahren sie Milch mit Kramsbeeren vermischt in gesäuberten Rennthiermägen, wo sie denn den Winter über steinhart gefriert. Vor Tische nahm der Wirth den Magen hervor, hieb mit dem Beile ein Stück davon ab und diß wurde in kleinere zerschnitten auf den Tisch gesetzt. Jeder langte mit den Händen zu, und allen, die davon aßen, klapperten die Zähne vor Frost. Mir, der ich nicht aß, aber so essen sah, klapperten sie auch. Mich bewirtheten sie besonders, auch mit gefrorner Milch, aber mit beßrer. Was sie nämlich den Winter über von den Rennthierkühen melken, lassen sie ungesäuert in Gefäßen von Birkenholz gefrieren; jezt ward das Gefäß schief gegen das Feuer gestellt und es thaute so viel davon auf als ich essen wollte; Farbe und Geschmack waren beyde sehr gut; jene appetitlich weiß, dieser angenehm süß. Nun kam das Hauptgerichte; es versteht sich, Rennthierfleisch; welches der bemittelte Lappe den ganzen Winter über frisch schlachtet. Ich hatte die Zubereitung gesehn, also war mein Verlangen darnach wahrlich nicht groß. Denn das frische Fleisch ward in Scheiben zerschnitten und so wie es war ungewaschen in  
den

den Kessel gelegt. Die Stelle des Zugemüses bey Tische vertrat das ausgeschmorte Fett nebst der im Kessel zurückgebliebenen Brühe. Mir setzte man Knochen vor und ich war damit sehr wohl zufrieden. Denn das Mark derselben ist das Leckerste vom Rennthiere, und hieran hatte sich die Zubereitung nicht vergriffen. Das Getränk war heut Wasser mit Milch; gewöhnlich ist es bloß mit Schnee vermischt. Beym Trinken machte ich den Wirth und gab ihnen von meinem mitgebrachten Branntwein. Da dieser selbst in Kola sehr theuer ist und die Lappen ihn außerordentlich lieben, so können sie denken, welcher Verdienst ich mir mit meiner Freygebigkeit um die Tischgesellschaft erwarb. Endlich standen wir auf, beteten und gaben uns, die Mahlzeit zu segnen, die Hände.

Ich schlug vor, ein wenig in die frische Luft zu gehen. So ungerne die Lappen sich bewegen, wenn sie nicht müssen, und so beschwerlich auch in der That ein Spaziergang im May unter dem 68sten Grade der Breite ist, so entschloß sich doch meine Gesellschaft aus Gefälligkeit gegen mich dazu. Beynahe aber wäre mir es theuer zu stehen gekommen. Beym Herausstreten aus der Hütte fieng mein Hund vor Freuden laut an zu bellen; indem glaubte ich, meine Wirthinn wäre von Sinnen. Sie gerieth in Convulsionen und schlug fürchterlich um sich herum, bis sie

sie in eine Ohnmacht fiel, aus der sie sich aber doch bald wieder erhohlte. Doch auch mein Schrecken über ihren Zufall dauerte nicht lange. Ich erinnerte mich, was ich von der allgemeinen Reizbarkeit aller nördlichsten Völker, besonders der Weiber, gelesen hatte, und wußte mir es nun auch zu erklären, warum vorhin bey den Gesprächen in der Hütte auch die Nichtsprechenden den Mund doch immer wie jene bewegten. Es ist dieß eine Folge der äußersten Nervenschwäche, an welcher Klima und Lebensart gleichen Antheil haben. Wir sahen vor der Hütte einen Theil der Heerde meines Wirths, die sich im Ganzen auf 800 Stück belief. So wenig die Lappen sich mit dem Zählen zu helfen wissen, so übersehn sie doch ihre Heerden so gut, daß sie fehlende Stücke sogleich vermissen; wozu die Eintheilung in Classen ihnen sehr behülfflich ist. Alle Thiere eines Besitzers haben ihr besonderes Zeichen; an einigen bemerkte ich noch andre und man sagte mir, diese wären den Kindern bey der Geburt und bey dem ersten Zahne als ausschließliches, dereinst von der Erbschaft unabhängiges, Eigenthum gegeben worden. Mein Wirth erzählte mir einiges von seinen Schicksalen. Sein Vater habe ihm 300 Thiere hinterlassen; allein er habe sie bald durch eine Seuche verlohren und sich genöthigt gesehen, ein Seelappe zu werden. Um dieß zu verstehen, müssen Sie wissen: daß sich die Lappen in Gebirg-

birg- und Seelappen eintheilen. Jene sind die eigentlichen Nomaden, die bloß von der Rennthierzucht leben und diß gemeiniglich sehr gut. Einige haben gegen 1000 Thiere, baares Geld und silberne Geräthschaften, welches beydes aber sie gern vergraben. Verarmen sie, so wenden sie sich so lange, bis das Glück und ihr Fleiß ihnen wieder aufhilft, zu den Seelappen. Diese, die man auch Wald- und Jagdlappen nennt, wohnen des Sommers am Gewässer und des Winters im Walde und leben von Fischeren und Jagd, in welcher sie sehr geschickt sind. Den nicht ganz unbeträchtlichen Rest seiner Heerde hatte mein Wirth bey der Veränderung seiner Lebensart, wie gewöhnlich, einem Freunde zur Besorgung übertragen; in der Jagd war er sehr glücklich gewesen; also konnte er bald wieder Berglappe werden und war denn nach und nach zu seinem jetzigen ansehnlichen Vermögen gelangt. Ein Theil davon war die Mitgabe seiner Frau; eine Sache, auf welche die Lappen so sehr sehn, daß eher eine Wittwe von 100 Jahren mit Vermögen als das schönste junge Mädchen ohne Geld auf Verheyrathung an einem reichen jungen Freyer rechnen kann.

Wir giengen in die Hütte zurück und jetzt erst bemerkte ich das Heiligenbild über der Ehrenstelle. Mein Wirth war ein griechischer Christ, wie es jetzt die meisten Rußischen Untertanen sind. Doch haben  
 sie

Sie so wie die Schwedischen und Norwegischen Lutherschen Lappen vielen Aberglauben noch mit ihren heidnischen Brüdern gemein. Diese haben für alle Theile der Natur und für die menschlichen Verhältnisse besondere Götter, gute und böse. Der oberste gute Gott heißt Tubmel; vermag aber nicht viel mehr als der böse Pestal. Die Stelle der Tempel vertreten heilige Berge, Seen und Flüsse mit geweihten heiligen Bäumen und unförmlichen Götzenbildern. Diesen opfert der heidnische Lappe mit der ängstlichsten Feyerlichkeit zu Hause, wandert dann zu dem heiligen Orte hin und sobald er ihn ansichtig wird, wirft er sich zu Boden und kriecht hinzu, legt sein Opfer auf das 3 bis 5 Fuß hohe Gerüste, betet mit dem Angesicht auf dem Boden und geht zurücke. Aber wie doch die Menschen überall ihren Eigennutz mit der Religion so gut zu vereinigen wissen! Das Fleisch des Opferthiers verzehrt er und nur die Knochen bringt er hin. Denn die Götter, spricht er, wissen es schon selbst mit Fleisch zu bekleiden. Bey meiner Rückreise bemerkte ich durch Hülfe des Fernglases einen solchen Ort, wo ungeheure Haufen Knochen lagen; ich bat meinen Führer dorthin abzulenken, allein vergebens. Die getauften Lappen fürchten sich vor solchen Orten eben so sehr als die heidnischen. So wie sie auch voll von Gespensterglauben sind. Daß in Lappland überhaupt die Zau-  
 berer

berer mit ihren berühmten Trommeln in Ansehn stehen, ist weniger zu verwundern, als daß cultivirtere Europäer, selbst Gelehrte und Geistliche, noch in neuern Zeiten an die Wirkungen jener Poffen wenigstens so halb und halb geglaubt haben. Die Trommel ist eine eiförmige Schachtel mit einem Fell bespannt und mit vielen Schnüren und Klimperwerk versehen. Auf dem Felle sind Thiere, Vögel, Himmelskörper und Charakter gezeichnet. Je nachdem der darauf gelegte Ring bey dem Schlagen außs Fell hierher oder dorthin hüpfet, beantwortet der Gaukler die ihm vorgelegten Fragen über Krankheiten, Diebstähle, Jagdglück, Opfer u. s. w. Auch Geister citiren sie, sehn und sprechen sie aber nicht, so wie die großen Kinder in Frankreich und Deutschland es jetzt thun zu können glauben, in körperlicher Gegenwart, sondern sie fallen in Ohnmacht, damit die Seele zu dem Geisterclubb hinreisen und rapportiren kann. Der Gebrauch dieser Zaubereyen aber ist jetzt wenigstens bey weitem nicht so allgemein und öffentlich als man sonst glaubte.

Da die Nächte um diese Jahreszeit hier zu Lande schon licht sind, so rechnete ich, so wie bey der Hinreise auch bey dem Rückwege, auf einen Theil der Nacht und fuhr Nachmittags wieder ab. Auf der Rückreise bemerkte ich, so wie auch schon als ich herfuhr, hie und da umgestürzte Schlitten. Sie bezeichneten

Grä.

Gräber, und unter sie setzen die getauften und heidnischen Lappen, diese öffentlich und jene heimlich, Speise und Trank für den Verstorbenen. Ziemlich ermüdet kamen wir in der Nacht in Rola an, wo mein Lappe seinen sehr geringen Tribut bezahlte, nicht in Pelzwerk, wie man das ihnen erlaubt, sondern in Albertsgeld, welches sie durch den Handel mit den Norwegern erhalten. Ein andermal vielleicht von unsern Eiderdunen. Leben Sie wohl.

---

### Aufstand in Reval 1536.

Die ersten Deutschen in Livland hatten in der That viel zu kämpfen! erst mit den Landeseinwohnern, dann mit ihren Nachbarn von allen Seiten. Aber ihre gefährlichsten Feinde waren — sie selbst. Bischöfe und Orden, Adel und Bürger, Stadt und Stadt, Einwohner und Einwohner — es war ein ewiger Krieg unter ihnen! Livlands Geschichte zeigt es auffallend: wie schädlich für die Ruhe eines kleinern Landes es ist, viele unabhängige oder doch frey seyn wollende Bestandtheile zu haben. Wie viel oft beyde Theile sich erlaubten, beweiset der Aufstand in Reval 1536.

Ein Ehstnischer Edelmann, Johann Uerkül, Herr von Niesenberg, hatte einen seiner Bauern erschlagen. Die Verwandten desselben zeigten ihn, mit der Bitte um Ahndung, in Reval als einen Mörder an und diese Stadt ließ ihn auch, als er aller Warnungen seiner Freunde ungeachtet ungeschcut dort sich zeigte, in Verhaft nehmen. Er bot eine große Summe Lösegeld; allein man nahm sie nicht an, sondern er ward öffentlich enthauptet. Nun hatte die Hansestadt Reval freylich zwar die Lübeckische Verfassung, der zufolge sie jeden angeklagten Verbrecher richtete, ohne Rücksicht auf den Ort der That; allein die Forderung des Adels war doch wirklich auch sehr gerecht: daß sie vorher mit dem Oberrichter von Seiten der Ritterschaft hätten Rücksprache nehmen sollen. Der Adel wollte mehrere Versuche wagen, sich zu rächen; stand aber auf die Vorstellungen eines vielgeltenden Landrathes immer wieder davon ab. Endlich aber brach der gegenseitige Haß doch in Thätlichkeiten aus. Der neue Ordensmeister Herrmann von Brüggenei nahm die Huldi- gung in Reval an und ward auf dem Rathhause prächtig bewirtheet. Ihm zu Ehren hielten auch ein junger von Adel und ein Kaufgesell ein Turnier. Der Bürgerliche hob den Edelmann aus dem Sattel, worüber die übermüthigen Bürger ihre Freude beleidigend laut bezeugten. Der Adel schimpfte; die Städtischen erwiederten.

wiederten. Es kam zu Schlägen und so heftig, daß man sah, beyde Theile hätten nur auf eine Gelegenheit gewartet. Es wurden einige tödlich verwundet. Alle Bemühungen des Meisters waren umsonst, obschon sie ihm seinen Hut kostete, den er erbittert unter die erbitterte Menge herunter warf. Dasselbe that er mit seinem Brode und mit seinem Teller, jedoch ohne bessern Erfolg. Brod, Teller und Hut nahm der Bürgermeister Thomas Begefact nicht zu Hülfe; aber seine Beredsamkeit und die Achtung und Liebe, in der er stand. Damit stellte er die Ruhe wieder her. Die ganze Sache ward aufs genaueste untersucht und die Entscheidung des Meisters fiel zu Gunsten der Bürger aus. Einige vom Adel beschuldigten ihn deshalb der Partheylichkeit, wurden aber durch Gefangennehmung obschon nicht überführt, doch wenigstens bedeutet: daß sie unrecht hätten. Auch mochte dem wohl so seyn. Denn ich sehe zwar nicht ein: wie die Adlichen sollten Drohgedichte auf die Bürgerlichen in Bereitschaft gehabt, oder aus dem Stegereise gemacht haben; sonderbar aber ist es doch immer, daß die Revalschen vor der in der Folge niedergesetzten Commission behaupten konnten: Einige vom Adel hätten bey einem öffentlichen Gelage in der Gildestube unter andern Schimpfliedern gegen die Bürger auch eins gesungen mit den Worten: Wie willen de Börger up dee Köppe

Köpfe schlan, dat Blodt schal up der Straaten stahn.  
Die obenerwähnte Commission ward 1543 nieders  
gesetzt, und sie entschied wenigstens die Streitigkei-  
ten, wenn sie auch den Groll nicht tilgen konnte.  
Das Revalsche Thor, durch welches Uexkül zum Tode  
gehn mußte, ward vermauert.



## Anzeigen von Büchern.

In der Ankündigung dieses Journals versprach ich die neuesten und die besten Jugendschriften bekannt zu machen. Aber Grad die Leser, für die ich schreibe, werden es nicht ungern sehn, wenn ich mich nicht auf die Producte der letzten Messe einschränke, sondern ihnen auch zuweilen ein gutes Buch der nächsten vorigen Jahre empfehle. Ferner werde ich nicht bloß die besten, sondern auch die schlechteren Bücher erwähnen, um vor diesen zu warnen; weil sie durch ihre lockenden Titel so leicht täuschen.

Palmbblätter. Erlesene Morgenländische Erzählungen für die Jugend von A. J. Liebestkind. Zweyter Theil. Gotha, bey Ettinger 1788. 257 S. 8.

Der erste Theil erschien schon 1786 mit einer Vorrede vom Herrn Generalsuperintendent Herder, in dessen Hause der Verfasser, jetzt Prediger im Thüringischen, damals Hauslehrer war. Herders Vorrede enthält die trefflichsten Bemerkungen über die moralische Bildung jugendlicher Seelen durch Lectüre. Seine Behauptung, daß die morgenländischen Dichtungen wegen ihrer Einfachheit, Erhabenheit und treffenden Wahrheit am geschicktesten sind, die jugendliche Phantasie zum Ziele des

Edeln und Großen hinzuleiten, wird durch diese beyden Sammlungen aufs glücklichste bestätigt. Die erste enthält 30 und die zweyte 37 Geschichten. Sie sind aus verschiednen Quellen, aber vom Herausgeber selbst bearbeitet, der den Ausdruck vom morgenländischen Schwulst entkleidete, und ohne Künsteley deutlich, lehrreich und unterhaltend erzählte. Zunächst freylich sind diese Sammlungen für die reifere Jugend; aber auch für Kinder werden verständige Eltern und Lehrer vieles darin finden, das sie ihnen erzählen oder von ihnen können lesen lassen. Jede Sammlung kostet in der Hartknoch'schen Buchhandlung 20 Mark.

Schauspiele für die Jugend, von G. A. Seidel. Weiffensfels 1790. 15 Mark.

Wer seine Kinder mit langer Weile strafen will, der zwingt sie, diese Schauspiele zu lesen; und wer sich wegen irgend eines Verdrusses an seinen Nachbarn und Verwandten gern rächen möchte: der bitte sie zusammen, und lasse eines dieser Stücke aufführen. Noch hat das Buch mehrere Druckfehler, welche Sächsischen Sprachschmitzern so ähnlich sehn, wie dieses Product den übrigen wässerigen Schriften des schreibseligen Verfassers.